

## Rezensionen

---

***Domas Kaunas: Kristijono Donelaičio atminties paveldas. Studija. Vilnius: Akademinė leidykla 2016. 472 S. III. ISBN 978-9955-33-696-9***

Das Jubiläumsjahr von Kristijonas Donelaitis 2014 brachte eine reiche wissenschaftliche Ernte ein. Der Verlag des Instituts für Litauische Literatur und Folklore gab zwei bedeutende Untersuchungen über das Werk von Donelaitis heraus: „Die Fabeln von Kristijonas Donelaitis“ von Dalia Dilytė<sup>1</sup> und „Die Frage der Kohärenz in „Metai“ von Kristijonas Donelaitis“ von Vaidas Šeferis<sup>2</sup>. Zwei Jahre danach erschien ein solider Aufsatzband „Bedeutungen von Kristijonas Donelaitis“<sup>3</sup> sowie am Ende desselben Jahres die reich illustrierte Studie des anerkannten Buchforschers Kleinlitauens Domas Kaunas „Das Erbe des Donelaitis-Gedächtnisses“. Bereits an dieser Stelle kann gesagt werden, dass eine so umfangreiche und konzeptionelle Studie nur ein Wissenschaftler verfassen kann, der sich ein umfangreiches Wissen in preußisch-litauischer Kultur und genügend Erfahrung mit der analytischen Bewertung angeeignet hat.

In thematischer Hinsicht besteht die Studie aus drei Teilen. Der erste Teil, der mit wahrer Begeisterung eines exzellenten Buchforschers unter die Überschrift „Rekonstruktion der Privatbibliothek von Donelaitis“ (S. 45-130) gestellt wurde, weicht in gewisser Weise von dem Titel des Werkes thematisch ab, weshalb ich ihn am Ende dieser Rezension vorstellen möchte. Der zweite und dritte Teil mit den Überschriften „Das Erbe seiner Werke in der Zeit des Bestehens des Staates Preußen“ und „Tradition des Gedenkens an Donelaitis“ beschäftigen sich direkt mit der Rezeption von Werk und Person Donelaitis‘ in Preußen.

Die Untersuchung zeigt, dass von Anfang an deutlich war, dass das Werk von Donelaitis einen beschwerlichen Weg in die Herzen seiner Landsleute hatte, ungeachtet der Anerkennung seiner Person zu seinen Lebzeiten. So bezweifelte der Geheime Rat und Rektor der Universität

---

<sup>1</sup> Dalia Dilytė: Kristijono Donelaičio pasakėčios. Vilnius: Lietuvių literatūros ir tautosakos institutas 2014.

<sup>2</sup> Vaidas Šeferis: Kristijono Donelaičio „Metų“ rišlumas. Vilnius: Lietuvos literatūros ir tautosakos institutas 2014.

<sup>3</sup> Kristijono Donelaičio reikšmės. Sudarė Mikas Vacekauskas. Vilnius: Lietuvos literatūros ir tautosakos institutas 2016.

Königsberg, der anerkannte Baltist Professor Adalbert Bezzenberger (1851-1922) in seinem Vortrag zum 200. Geburtstagsjubiläum des Dichters, ob dieser als litauischer Nationaldichter bezeichnet werden kann, und fragte zurecht mit leichter Ironie, ob es mehr als zwei Dutzend Landsleute gäbe, die seine Werke gelesen hätten (S.365). In seiner Studie bestätigt Domas Kaunas Bezzenbergers zutreffende Zweifel: „Donelaitis war den Großlitauern – mit Ausnahme einer kleinen Gruppe – unbekannt, und sie haben ihn noch bis zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit Litauens 1918 nicht für sich beansprucht“ (S. 17). Laut Kaunas haben sogar die Führer der Nationalbewegung Donelaitis wenig beachtet, obwohl eine ganze Reihe bedeutender Persönlichkeiten der Großlitauer wie Antanas Baranauskas (1835-1902), Jonas Basanavičius (1851-1927), Jonas Biliūnas (1879-1907), Simonas Daukantas (1793-1864), Jonas Jablonskis (1860-1930), Vincas Kudirka (1858-1899), Jonas Šliūpas (1861-1944) und andere sich in ihrem wissenschaftlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Werdegang auf ihn beriefen.

Die Darstellung der früheren Rezeption der Donelaitis-Schriften im zweiten Teil des Werkes bestätigt, dass sich die Situation auch in Preußisch-Litauen nicht besser entwickelte. Im 19. Jahrhundert erschienen drei Ausgaben zu Donelaitis von preußischen Wissenschaftlern: „Das Jahr in vier Gesängen“ im Jahr 1818 von Martin Ludwig Rhesa (1776-1840), „Christian Donaleitis Litauische Dichtungen“ im Jahr 1865 von Augst Schleicher (1821-1868) und „Christian Donalitus Litauische Dichtungen“ im Jahr 1869 von Georg Heinrich Ferdinand Nesselmann (1811-1881). Domas Kaunas beschreibt ausführlich die Verbreitung, Auflagenhöhe und den Zustand der erhaltenen Exemplare dieser Ausgaben. Die in diesen Werkausgaben aufgefundenen Marginalien werden genauestens analysiert. So erfahren wir, dass die von Schleicher bearbeitete Ausgabe sich auch in den Hausbibliotheken von Vincas Kudirka, Antanas Baranauskas, Petras Vileišis (1851-1926), Eduards Volters (1856-1941) und anderer bekannter litauischer Persönlichkeiten befunden hat. Ausführlich berichtet Kaunas in diesem Teil über die Veröffentlichungen der Fabeln von Donelaitis bei Rhesa 1824 und bei Simonas Stanevičius (1799-1848) 1829 sowie ihre Publikation in Kalendern und geschichtlichen Handbüchern. Genauso umfassend geht Kaunas auf die Umstände des 1891 von Martynas Jankus in seiner Druckerei in lateinischer Schrift herausgegebenen ersten Teils von „Metai“ ein, wobei er auch der Verbreitung verbotener litauischer Schriften im zaristischen Litauen und ebenso der ersten litauischsprachigen Werkausgabe von

Donelaitis, die in den Vereinigten Staaten von Amerika 1897 unter dem Titel „Rasztai“ erschien, viel Platz einräumt.

Am Ende der Analyse bedauert Kaunas, dass ungeachtet der von den Königsberger Professoren professionell vorbereiteten Ausgaben, diese die Preußisch-Litauer nicht erreicht und auch keinen spürbaren Einfluss auf deren Kultur ausgeübt haben (S. 220). Jürgen Joachimsthaler vermerkt in seiner vor wenigen Jahren veröffentlichten mehrbändigen Monographie über die kulturelle Vielfalt in der deutschen Literatur, dass lange Zeit nicht litauische, sondern deutsche Intellektuelle ihre Aufmerksamkeit auf Donelaitis lenkten und schreibt dazu, dass die zweite von Schleicher vorbereitete Ausgabe der Donelaitis-Schriften von 1865 eigentlich nicht so sehr für litauische, sondern für gebildete deutsche Leser bestimmt war: „Schleicher rechnete offensichtlich mit des Deutschen, nicht mit des Litauischen mächtigen Lesern, von denen er gleichwohl erwartete, sich den litauischen Text mit Hilfe seiner Textbeigaben zu erschließen“.<sup>4</sup>

Der dritte Teil über die Tradition des Gedenkens an Donelaitis fällt am umfangreichsten aus. Die Anerkennung von Donelaitis wurde besonders durch die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufblühende heimatgeschichtliche Forschung verstärkt, wobei auch die Biographie von Donelaitis Beachtung fand. Aber als Hauptmerkmal seiner wirklichen Anerkennung betrachtet Kaunas die Einträge zu Donelaitis in die europäischen Enzyklopädien des 19. Jahrhunderts. Eine Kontrolle in den Enzyklopädien ergab, dass Beiträge zu Donelaitis zuerst in polnische und bald danach auch in deutsche, französische, lettische und russische Nachschlagewerke aufgenommen wurden (S. 233-240).

Die meiste Aufmerksamkeit in diesem Teil schenkt Kaunas der Erforschung der materiellen Denkmäler für Donelaitis. Drei Daten stechen hier heraus: 1885, 1896 und 1913/1914. Der Gedanke an ein Donelaitis-Denkmal wurde zum ersten Mal in der litauischen Zeitschrift „Tilžės keleivis“ (Der Tilsiter Wanderer) 1885 erhoben, aber der Vorschlag führte lediglich zu einigen Artikeln in der kleinlitauischen Presse. Erst 1896 wurde auf Initiative des Philologen und Donelaitis-Forschers Franz Oskar Tetzner (1863-1919) ein einfacher Feldstein als das erste

---

<sup>4</sup> Jürgen Joachimsthaler: Text-Ränder. Die kulturelle Vielfalt in Mitteleuropa als Darstellungsproblem deutscher Literatur. Bd.1.: Schreib-Weisen. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2011. S.35.

Denkmal für Donelaitis in seinem Geburtsort Lasdinehlen errichtet. Da dieses Ereignis in der Presse ausführlich kommentiert wurde, erlangte es für die Preußisch-Litauer eine große Bedeutung bei der Anerkennung von Donelaitis als ihres Nationaldichters und Vorreiters des nationalen Bewusstseins. Kaunas meint sogar, dass die preußisch-litauische Nationalbewegung erst mit der Errichtung dieses Denkmals politische Akzente setzte (S. 392).

Die Gedenkaktionen erreichten ihren Höhepunkt beim bevorstehenden 200. Geburtstag des Dichters am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Die Leitungsgremien der preußisch-litauischen Organisationen planten in den Jahren 1913-1914 ein Denkmal für Donelaitis zu errichten, das zugleich die nationale und politische Reifung der Preußisch-Litauer dokumentieren sollte. Über die Presse wurde zu diesem Zweck eine politisch orientierte Versammlung auf dem Rombinus am 3.8.1913 einberufen. In der Studie wird der Verlauf dieser Versammlung anhand von Berichten in der damaligen Presse gründlich beleuchtet (S. 280-288). Hierbei unterbreitete Vilius Gaigalaitis (1870-1945) die Idee, das Gedenken an Donelaitis zu verfestigen und verwies auf die gelungenen Beispiele des in Tilsit errichteten Denkmals für den Dichter Max von Schenkendorf (1783-1817) und in Memel für Ännchen von Tharau. Der Vorschlag von Gaigalaitis erhielt breite Zustimmung. Ein 13 Personen umfassendes provisorisches Komitee wurde gebildet. Zugleich fing man mit der Sammlung von Spenden für die Errichtung des Denkmals an. Ein wenig später wurde das offizielle Komitee berufen. Den Vorsitz des Komitees, das aus 56 Mitgliedern bestand, übernahm Vilius Steputaitis (1868-1941), zu seinem Stellvertreter wurde Gaigalaitis gewählt. Das Komitee sollte alle Litauer aus Preußen, Großlitauen und der Emigration vereinigen. Am 19.12.1913 veröffentlichte es in der Zeitung „Prūsų Lietuvos savaitraštis“ (Preußisch-Litauisches Wochenblatt) einen Aufruf zur Sammlung von Spenden, darüber hinaus wurde ein ausführlicher Sonderdruck Anfang 1914 verbreitet. Laut Kaunas kann man diesen Versuch der Preußisch-Litauer als erste Maßnahme zur Vereinigung des ganzen litauischen Volkes deuten. In der Studie wird dieser Aufruf wegen seiner gesellschaftlichen und kulturellen Bedeutung mit einer Kopie des Originals, das in gotischer Schrift verfasst ist, und einer Abschrift in lateinischer Schrift wiedergegeben (S. 309-312); ihr ist eine vom Autor erstellte Liste der Mitglieder des Komitees mit neuesten Angaben zu den genannten Personen beigelegt.

Die Studie erläutert umfassend die Gründe des Scheiterns dieser Initiative. Der Autor geht davon aus, dass bei der Zusammensetzung des Komitees versäumt wurde, alle politischen Gruppierungen einzubeziehen. Im Komitee wie auch in der preußisch-litauischen Gesellschaft fehlte es an Einigkeit. Im Komitee dominierten Funktionäre der konservativen Kreise, nicht vertreten waren hier die Anhänger der radikaleren politischen Linie der litauischen Bewegung, z. B. Jonas Vanagaitis (1869-1946) oder Martynas Jankus, aber auch Vertreter des gemäßigten Flügels, z. B. Vilius Storosta-Vydūnas (1868-1953), und genauso die der Jugend. Der einzige Vertreter aus Großlitauen war Jonas Basanavičius, der erst im Januar 1914 dazu eingeladen wurde. Er beteiligte sich jedoch nicht an der Tätigkeit des Komitees (S. 373). Großen Einfluss im Komitee übte der parteipolitisch orientierte Flügel aus, hier vor allem Mitglieder der Wahlausschüsse litauischer Kandidaten für den preußischen Landtag und den Reichstag, die laut Kaunas nur wenig oder gar nichts von der Bedeutung des Denkmals zu Konsolidierung und Stärkung des Volkes begriffen hatten (S. 382). Ein anderer Fehler war die Entscheidung der Preußisch-Litauer, sich auf die eigenen Kräfte zu verlassen und auf die Unterstützung durch tolerantere Kräfte der deutschen Gesellschaft zu verzichten: „Das Sich abgrenzen des Komitees von den Deutschen störte die Erhaltung lebenswichtiger Beziehungen zu den eingedeutschten Preußisch-Litauern und der deutscher Bevölkerung, die sich für die Gemeinschaft mit Litauern einsetzten“ (S. 382-383). Nachteilig für das Vorhaben erwies sich auch der Umstand, dass Donelaitis in Großlitauen und unter den Emigranten noch fast unbekannt war. Die Großlitauer hielten einen gewissen Abstand zu Preußisch-Litauern, so dass sie sich von der Idee, ein Denkmal für Donelaitis zu errichten, vielleicht unbewusst und intuitiv, nicht begeistern ließen. Kaunas meint, dass „Großlitauen noch nicht reif für Donelaitis war“ (S. 383), und obendrein hatten „Basanavičius und seine Anhänger (...) eine andere Einstellung zu der preußisch-litauischen Initiative, die sie mit Schweigen kundtaten“ (S. 373). Die in Preußisch-Litauen und in Großlitauen gebildeten Komitees zum Gedenken an Donelaitis kommunizierten nicht miteinander und entwickelten keine gemeinsame Tätigkeit. Staatliche Kontrollen und Selbstzensur verhinderten zusätzlich eine breitere Tätigkeit des Komitees, denn ihre Mitglieder, vor allem diejenigen in den Leitungsorganen, standen unter Überwachung durch die Polizei. Die Situation verkomplizierte sich besonders nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Der Vorsitzende des Komitees, Stepulaitis, bot sich selbst

an, die litauische Nationalbewegung zu beobachten und ihre Aktivitäten dem preußischen Innenministerium zu melden. Dennoch mahnt Kaunas, dieses Ansinnen von Steputaitis nicht einseitig zu bewerten, denn dieser musste in der kriegsbedingten Atmosphäre allgemeiner Verdächtigungen an seine eigene Sicherheit denken. Außerdem muss man die Einstellung von Steputaitis während des Krieges zu Litauern positiv einschätzen, denn er hat ab 1915 als verantwortlicher Redakteur der Zeitschrift „Dabartis“, die von Ober-Ost in Kaunas herausgegeben wurde, die wichtigsten Mitglieder des Komitees in seine Redaktion aufgenommen und sie dadurch vom Frontdienst bewahrt (S. 393-394).

Das Vorhaben des Komitees, ein Denkmal für Donelaitis zu errichten, konnte wegen ungünstiger politischer Bedingungen, Zerstrittenheit unter den Mitgliedern, Ausbruch des Krieges und anderer Gründe nicht verwirklicht werden. Trotzdem bewertet Kaunas alle diese Anstrengungen positiv, denn sie haben das kulturelle, gesellschaftliche und politische Leben der Litauer belebt und die litauische Nationalbewegung weiter vorangebracht (S. 393).

Das 1914 auf dem Rombinus für den Nationaldichter nicht erstellte Denkmal blieb als Bringschuld des Volkes bestehen. Im Jahre 2003 haben die in Deutschland lebenden Nachfahren und Verehrer des Dichters innerhalb des ethnographischen Friedhofs von Bitėnai (Bittehnen) unweit des Rombinus ein monumentales Denkmal für Donelaitis aufgestellt. Kaunas beurteilt diese Tat als „Invasion“, zumal „das Gedenken an Donelaitis und der Anteil der Erbauer einseitig verdeutlicht wurden“ und „die angebrachte Inschrift nicht der historischen Wahrheit entspricht“ (S. 394). Die zu Anfang des 20. Jahrhunderts entstandene Idee wurde formal gesehen zwar realisiert, aber in künstlerischer Hinsicht könne man das Objekt nur als misslungen bezeichnen. Der Autor meint, dass die sich bis ins 21. Jahrhundert hinziehende Errichtung eines würdigen Denkmals als eine Metapher des schwierigen Verhältnisses zwischen dem Dichter und der Nation zu verstehen sei, weil es nicht gelänge, eine passende Lösung der Rezeption zu finden. Wir leben Donelaitis, aber die Frage sei, ob wir ihn auch lesen würden? Welche Umstände hatten dazu geführt, dass der größte Teil der litauischen Nation Donelaitis trotz der allgemeinen Anerkennung seiner Genialität lediglich in Verbindung mit nicht immer positiven Erinnerungen an die eigene Schulzeit bringe? Donelaitis' kulturelle Eigenart und seine hohen kompromisslosen moralischen Ansprüche nicht nur an die Fremden,

sondern auch an seine Landsleute hätten bei den Litauern zu allen Zeiten seine Dichtung mit dem Gefühl einer gewissen „Unbehaglichkeit“ verbunden.

Auf die von Kaunas genannten Rezeptionsprobleme gehen auch die Beiträge von Viktorija Šeina und Nerija Putinaitė ein, die ebenfalls in demselben Jahr in Vilnius erschienen sind. Viktorija Šeina untersucht die Rezeption von Donelaitis in Litauen in der Zwischenkriegszeit und stellt fest, dass sein Werk nicht nur mit Sympathie und Interesse, sondern auch mit Zwang in Verbindung steht: „In der kurzen zwanzigjährigen Unabhängigkeitsperiode entwickelte sich Donelaitis, ausgehend aus einigen philologischen Studien, zum Autor eines obligatorischen Schulprogramms, dessen Texte alle damaligen Schüler auswendig lernen mussten“. Den intensiv vorangetriebenen Prozess der Zwangskanonisierung erschwerte jedoch die Rezeption der „Andersartigkeit“ von Donelaitis, „so dass nichts anderes übrig blieb, als dieses irgendwie zu rechtfertigen oder zu verschleiern“.<sup>5</sup> Und Nerija Putinaitė, die die Rezeption von Donelaitis in der Sowjetzeit behandelt, als man ihn lediglich selektiv, offensichtlich verzerrt und ohne schöpferische Lebendigkeit darstellte, schreibt in ihrer Analyse des 250. Jubiläumsjahrs von Donelaitis im Jahr 1964: „Metai“ wurde unter einer dicken Schicht sowjetischer Deutungen vergraben; Die oft wiederholten und verfestigten sowjetischen Darstellungen sollten ihn (vielleicht sogar bis heute) vor spontanen und alternativen Interpretationen „bewahren“.<sup>6</sup>

Die Studie von Domas Kaunas erschien gerade im Hinblick auf die Lehren aus der Geschichte und den spontanen und alternativen Interpretationen zur rechten Zeit. Da ich Literaturhistorikerin bin, steht mir der noch nicht rezensierte erste Teil der Studie über die hypothetische Rekonstruktion der persönlichen bzw. Hausbibliothek von Donelaitis am nächsten. Bei seinen Überlegungen, ob die Rekonstruktion einer Bibliothek möglich ist, gibt Kaunas zu, dass das Vorhaben recht riskant sei. Es gebe zwar keinen Zweifel an der Existenz einer solchen Bibliothek, aber eine gesicherte Bestätigung darüber existiere weder vom Dichter, noch von Zeitgenossen und späteren Forschern. Daher war der Autor ge-

---

<sup>5</sup> Viktorija Šeina: Tarpukario Donelaitis (Donelaitis in der Zwischenkriegszeit). In: Kristijono Donelaičio reikšmės. S.159-176, hier S. 162.

<sup>6</sup> Nerija Putinaitė: Kristijono Donelaičio 250-ųjų metinių minėjimas 1964 (250. Jubiläum von Donelaitis 1964). Veiklūs inteligentai, nematomas Sniečkus ir suklastotas Donelaitis. In: Kristijono Donelaičio reikšmės. S.194-251, hier S. 248.

zwungen, die Erkenntnisse bisheriger Donelaitis-Forscher aufs Neue kritisch zu bewerten und unbekannte Quellen für neue Interpretationen zu suchen. In diesem Teil beschreibt der Autor die damalige Stellung der Kultur in Preußen, das Theologiestudium an der Königsberger Universität, die Arbeit der Dorfpfarrer und die Besonderheiten des Lebens in Preußen. Bei seinem Bemühen, den Umfang der Bibliothek zu bestimmen, beschäftigt sich Kaunas mit den vielseitigen Gaben des Dichters: Er war nicht nur ein pflichtbewusster Pfarrer, sondern auch Schöpfer von Kirchenliedern und Poesie, talentierter Mechaniker, Obstgärtner und Bauherr. Die ausgeprägten Neigungen könnten auch zum Umfang der Bibliothek beigetragen haben, in der sich neben den verpflichtenden religiösen Schriften wie Bibel, Gesangbuch, Katechismus, Agenden und Predigtsammlungen auch Belletristik, Wörterbücher und Fachbücher zu Mechanik und Obstgärtnerei befunden haben könnten.

Bei seinen Erwägungen über den möglichen Bestand der Privatbibliothek von Donelaitis lenkt Domas Kaunas die Aufmerksamkeit unter anderem auf ein Werk von Philliph Ruhig (1675-1749), das Franz Oskar Tetzner (1863-1919) im Pfarrhaus von Tollkemitten fand.<sup>7</sup> Kaunas nimmt an, dass dieses Werk ein Konvolut von bereits veröffentlichten Werken von Philliph Ruhig und seines Sohnes Paul Friedrich Ruhig (um 1725-1781) war, das aus „Littauisch-Deutsches und Deutsch-Littauisches Lexicon“ (1747), „Betrachtung der Littauischen Sprache, in ihrem Ursprung, Wesen und Eigenschaften“ (1747) und „Anfangsgründe einer Littauischen Grammatick“ (1747) bestand. Der Nachweis vom Besitz der ersten historischen Studie über die litauische Sprache, die sein Freund Philliph Ruhig verfasst hatte, ist sehr wichtig bei der Erwägung des Dichters, auf Litauisch zu schreiben. Ich schließe mich der Aussage von Kaunas an, dass Donelaitis seine Muttersprache bei seiner Rückkehr in ein preußisch-litauisches Dorf mit hoher Wahrscheinlichkeit von Neuem lernen musste, denn die Jahre der Kindheit, Jugend und des Studiums, die er im fremden Königsberg verbracht hatte, hat sie sicherlich verkümmern lassen (S. 65). In der Studie behauptet Ruhig, dass die litauische Sprache vom Altgriechischen abstamme und untermauert dieses mit Sprachbeispielen aus den beiden Sprachen.<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup> F[ranz Oskar] Tetzner, H[elene] Tetzner: Dainos. Litauische Volksesänge. Leipzig: Reclam [1897]. S. 28.

<sup>8</sup> Philliph Ruhig beteiligte sich Anfang des 18. Jahrhunderts an der Polemik zur litauischen Sprache und befürwortete die Vorstellungen von Michael Mörlin (1641-

Diese Studie hatte Donelaitis möglicherweise dazu verleitet, seine dichterischen Fähigkeiten in der ebenso alten litauischen Sprache wie das ehrwürdige Griechische auszuprobieren, und entsprechend der homerischen Schöpfung ein erstes nationales Epos für das litauische Volk zu erschaffen.<sup>9</sup>

Nicht minder bedeutsam ist die Erwähnung von Tetzner über die im Pfarrhaus in Tollkemitten aufgefundene reichhaltige Sammlung königlicher Erlasse. In der Überzeugung, dass solche Erlasse in allen Pfarrhäusern aufgehoben wurden, bemüht sich Kaunas zu ermitteln, welche litauischsprachigen königlichen Erlasse, Befehle, Anweisungen und Belehrungen in Tollkemitten zu Zeit von Donelaitis vorgelegen haben könnten. Seiner Meinung nach seien es an die 50 Stück gewesen (S. 102). In den Erlassen spürt man die Bestrebungen des preußischen Staates, das Leben der Untertanen zu bestimmen. Das Werk von Donelaitis beschreibt die Alltagsbesonderheiten der Bürger (S. 106). Neben den zwölf von Kaunas erwähnten Erlassen, deren Inhalt mehr oder weniger im Donelaitischen Werk spürbar ist, könnte man auch noch andere Erlasse hinzuziehen. So spiegeln sich in „Metai“ die Anweisungen der Regierung zu Eindämmung der Trunksucht unter den Bauern wider. Solche Erlasse wurden in Preußen immer wieder erneuert. Uns sind zwei solche Erlasse aus dem 18. Jahrhundert bekannt, die 1739 und 1778 erschienen sind.<sup>10</sup> In ihnen werden die sozialen Auswirkungen der Trunksucht angeprangert: Die Trinker verarmen, verlieren ihre Höfe, sie gehen im Rausch schlecht mit ihren Pferden um. Zugleich versuchte der Staat über die Erlasse, die Bewegungsfreiheit der Bauern zu beschrän-

---

1708). Für die 1706 von Johann Schultz (um 1684-1710) ins Litauische übersetzten und veröffentlichten Fabeln von Esop schrieb Ruhig eine gereimte Einleitung, in der er das Programm der Anhängerschaft Mörlins erläuterte (siehe auch: Jonas Šulcas: *Ezopo pasakėčios. Parengė Liucija Citavičiūtė*. Vilnius: Lietuvių literatūros ir tautosakos institutas 2008). Im Rahmen des polemischen Streites verfasste Ruhig 1708 auf Latein ein Essay über die litauische Sprache, das er später ins Deutsche übersetzte und 1747 unter dem Titel „Betrachtung der Litauischen Sprache, in ihrem Ursprunge, Wesen und Eigenschaften“ herausgab (siehe aus: Pilypas Ruigys: *Lietuvių kilmės, būdo ir savybių tyrinėjimas. Parengė Vytautas Jurgutis ir Valerija Vilnonytė*. Vilnius: Vaga 1986.)

<sup>9</sup> *Žavinta Sidabraitė: Išnykstančio pasaulio dainius (Sänger der untergegangenen Welt)*. In: Kristijono Donelaičio reikšmės. S.491.

<sup>10</sup> *Prūsijos valdžios gromatos, pagraudenimai ir apsakymai lietuviams valstiečiams (Erlasse, Dokumente und Ermahnungen der preußischen Obrigkeit)*. Sudarė Povilas Pakarklis. Vilnius 1960. S.144-145 und 331.

ken. So werden die Bauern im Erlass aus dem Jahr 1739 angewiesen, die Städte und Kirchdörfer nach dem Markt bis spätestens 13 Uhr und bei besonderen Anlässen bis 14 Uhr zu verlassen und sich sonntags gleich nach dem Gottesdienst nach Hause zu begeben.<sup>11</sup> Donelaitis wendet sich ebenfalls in seinen „Metai“ gegen die Reisen der Bauern in die Städte, z. B. in „Sommermühen“ über die für Plaučiūnas unglücklich verlaufene Fahrt nach Königsberg, und das sonntägliche Verweilen der Bauern in den Schänken.

Ebenso sind wir imstande, bei Donelaitis einige staatliche Bestimmungen aufzuspüren, mit denen er sich in seinem Werk indirekt auseinandersetzt, so z. B. mit dem Erlass aus dem Jahr 1724 über das Verbot der Verwendung von Bastschuhen bei Frondienst und Reisen in die Städte.<sup>12</sup> In „Metai“ stellt Donelaitis Bastschuhe nicht nur als ein für die Litauer übliches Schuhwerk vor, vielmehr tragen sie zur Identität der Litauer bei.<sup>13</sup> Die Litauer mit Bastschuhen sind hier sittliche, nach den göttlichen Geboten handelnde Menschen, dagegen diejenigen mit Lederschuhen und Stiefeln Vertreter der eitlen, moralisch degradierten Welt.

Ebenso diskutiert der Text von „Metai“ die staatlichen Erlasse, die das Betteln strengstens verbieten. Uns bekannt ist der Erlass vom 28.1.1748, der die früheren Verbote aufs Neue bestätigt und darüber hinaus darauf verweist, dass sogar im Fall des Verlustes aller Habe durch einen Brand das Betteln nicht erlaubt sei. Jeder, der einen Bettler gefangen nimmt und ihn der Obrigkeit ausliefert, erhält eine Belohnung.<sup>14</sup> Donelaitis hielt sich zwar in seinem Werk an die Vorschriften der Obrigkeit, so gibt er die Bestimmung zum vorsichtigen Umgang mit Feuer weiter, ermahnt zu Sorgfalt und Fleiß, andererseits wagt er es jedoch darauf hinzuweisen, dass das Betteln nicht nur ein soziales Problem ist. Dafür stehen in „Metai“ die parallelen Erzählungen vom freigiebigen Krizas und Hiob aus der Bibel - über den Absturz aus Reichtum in Armut und Einsamkeit ein. Mit dem Schicksal von Krizas lotet Donelaitis die Grenzen der zum Optimismus neigenden Aufklärungsepoche aus: Krizas brachte es dank seiner Fähigkeiten und seines Fleißes zum Wohlstand

---

<sup>11</sup> Ebenda. S.145.

<sup>12</sup> Ebenda. S.83-86.

<sup>13</sup> Darius Kuolys: Apie Kristijono Donelaičio „Metus“ (Über „Metai“ von Donelaitis). In: Kristijonas Donelaitis: Metai. Sudarytojas Gytis Vaškėlis. Vilnius 2013. S.7-33. Hier S.16.

<sup>14</sup> Prūsijos valdžios gromatos ... S.25-26.

(der vom aufgeklärten Monarchen geleitete Staat gibt eine Möglichkeit zum Aufstieg), jedoch kann kein Mensch und kein staatliches soziales System den Verlust von Hab und Gut in einer Nacht ersetzen. Es gibt einen göttlichen Plan und ebenso Gottes segnende oder nicht segnende Hand. Um das Betteln in diesem Sinn als nicht voraussehbares metaphysisches Schicksal und ewiges irdisches Bangen geht es auch in „Herbstfülle“ im Abschnitt über das phantasmagorische Getreidedreschen von Dočys, als die Behausungen der Bauern vom schrecklichen Krach des Dreschens einstürzen und die betroffenen Bauern zu Bettlern, die im Herbst durch die kahlen Felder herumirren, gemacht werden. Die Furcht vor dem göttlichen Schicksal durchdringt die Menschen bis auf die Knochen, ähnlich der nassen Kälte im Spätherbst. Donelaitis will sagen, dass der Anlass dazu den Menschen nicht erkenntlich, mit dem Verstand nicht nachvollziehbar und erklärbar, somit auch mit Erlassen nicht beherrschbar und kontrollierbar ist.<sup>15</sup> Meiner Meinung nach harret der Dialog zwischen dem Donelaitischen Werk und den preußischen Erlassen noch einer gründlichen Untersuchung.

Der Teil der Studie über die Rekonstruktion der Donelaitis-Bibliothek wird mit einem Verzeichnis litauischsprachiger Werke, die sich möglicherweise in der privaten Bibliothek befunden haben, abgeschlossen. Die Vermutungen des Autors und seine vorsichtigen Schlussfolgerungen werden eindeutig durch die jüngste archivalische Untersuchung von Darius Barasas bestätigt, in der einige Pfarrbibliotheken in Preußen des 18. Jahrhunderts vorgestellt werden.<sup>16</sup> Hier wird unter anderem darauf verwiesen, dass Pfarrer Wilhelm Wittich (Pfarrer in Kinten, 1689-1718) bezüglich der Bildung einer Pfarrbibliothek einer der nachlässigsten Pfarrer in Preußen war: Die Visitationsakte aus dem Jahr 1704 gibt an, dass er lediglich drei Bücher besaß.<sup>17</sup> In der Studie von Kaunas befindet sich allerdings eine Photographie des Bildes von Wittich, in der im Hintergrund eine umfangreiche, mehrere Dutzend Bücher umfassende Bibliothek zu sehen ist (S. 52). Die Komposition des Bildes bezeugt, dass

---

<sup>15</sup> Žavinta Sidabraitė: Išnykstančio pasaulio dainius... S.490-505.

<sup>16</sup> Darius Barasa: Evangelikų dvasininkų savišvietos ir ir savarankiško tobulėjimo galimybės (Die Möglichkeiten der evangelischen Geistlichen zu eigenen Bildung und Fortbildung) . Bažnyčių bibliotekos Prūsijoje XVI-XVIII a. In: Vertybių transformacijos. Baltijos regiono rytinė pakrantė XIII-XVIII a, Sudarytojas S. C. Rowell. Klaipėda 2015. S. 162-197.

<sup>17</sup> Ebenda. S. 192.

die Pfarrer als Buchmenschen und Intellektuelle gesehen wurden, so dass eine große Bibliothek offenbar eine Sache des Prestiges war.

Der vierte Teil der Studie von Kaunas umfasst litauische und deutsche (mit litauischen Übersetzungen) Anhänge, darunter auch Dokumente um die Aufstellung der Denkmäler für Donelaitis in Lazdinehlen 1896 und auf dem Rombinus 1913-1914, die von Vilija Gerulaitienė bearbeitet und übersetzt wurden.

Der Text der Studie ist verständlich und reichhaltig illustriert. Dennoch gibt es im zweiten und dritten Teil der Studie auch Anzeichen für redaktionelle Eile: komplizierte Sätze, Korrektur- und grammatikalische Fehler, so steht z. B. im Text: „Politische Zusammenkunft auf dem Rombinus am 3.8.1914“ (richtig wäre am 3.8.1913) (S. 7 und 280).

Zum Schluss möchte ich noch einige Sätze über dieses Buch als Kunstobjekt anfügen. Domas Kaunas vermerkt im Vorwort, dass das Buch von Anfang an als eine illustrierte Ausgabe geplant war (S. 20). In der Tat erfreuen zahlreiche Illustrationen das Herz des Lesers. Nach meiner Berechnung sind es fast 150 wertvolle Illustrationen von Personen, Orten, Titelblättern, Postkarten, Nachdrucken von Dokumenten usw. Darunter gibt es auch Unikate, z. B. die Photographie mit den Initiatoren des ersten Donelaitis-Denkmal aus Feldstein in Lasdinehlen 1896 (das Original befindet sich in der Filiale des Archivs der Russischen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, S. 250), die Abbildung des Buchdeckels des litauischen Gesangbuchs, hrsg. v. Johann Jacob Quandt, 1763 (S. 86-87), die Photographie des um 1991/1992 aus der Kirche in Kinten gestohlenen Bildes des ersten Kintener Pfarrers Wilhelm Wittich, (Photo vom Autor aus dem Jahr 1975, S. 52) u.a. Sicherlich ist es nicht leicht, eine solche Fülle von Material zu gestalten, aber dem Buchkünstler Alfonsas Žvilius gelang es, eine Einheit zwischen Text und Bild gut zu bewältigen.

Die Studie von Domas Kaunas ist eine öffentliche Aufforderung an die akademische Gemeinschaft, die Stafette zu übernehmen, und das mit Donelaitis in Verbindung stehende Erbe weiterhin zu erforschen, zu sammeln, zu beschützen sowie das Gedenken an ihn materiell zu gestalten. Der Autor spinnt den Faden der Forschung bis in die Gegenwart und meint, dass wir die früher eingegangenen Verpflichtungen der litauischen Nation unbedingt verwirklichen sollten: Das Aufstellen eines Denkmals auf dem Rombinus in moderner Kunstform und das Pflanzen

eines Baumes sowie Aufstellen einer Bank unweit der evangelischen Kirche in Schwarzort mit einer Widmung an Martin Ludwig Rhesa, dem ersten Biographen von Donelaitis und Herausgeber seiner Werke (S. 394, 390). Zu diesen unbedingt zu realisierenden Aufgaben sollte man auch den Vorschlag der anderen, nicht minder bekannten Donelaitis-Forscherin Dalia Dilytė hinzunehmen: Die Deutungen und Annahmen zu Donelaitis zu ordnen und eine kommentierte Werkausgabe herauszugeben, dem italienischen Vorbild folgend, die ihren größten Dichter Dante auf dieser Weise bereits geehrt haben.

Person und Werk von Donelaitis werden für uns immer erhaben und von Bedeutung bleiben. Solange die litauische Nation lebt, wird sie den Dialog mit unserem größten Dichter immer fortsetzen. Daher pflichten wir der Aussage von Kaunas bei: „Alle Vorhaben und Arbeiten haben Sinn, wenn sie zu Ende geführt werden“ (S. 390).

*Žavinta Sidabraitė*

*Aus dem Litauischen übersetzt von Arthur Hermann*

\* \* \* \*

***Christopher Spatz: Nur der Himmel blieb derselbe. Ostpreußens Hungerkinder erzählen vom Überleben. Hamburg: Ellert&Richter Verlag 2016. 344 S. ISBN 978-3-8319-0664-2***

Fast zeitgleich mit seiner Dissertation „Ostpreußische Wolfskinder: Erfahrungsräume und Identitäten in der deutschen Nachkriegsgesellschaft“, die wir bereits ausführlich vorgestellt haben, erschien von Christopher Spatz eine weitere Monographie zu derselben Problematik im Ellert&Richter Verlag. Im Vergleich zu der Dissertation hat die Monographie einen anderen Aufbau und ist auch textlich mit ihr nicht identisch, inhaltlich jedoch unterscheiden sie sich nicht sehr stark voneinander. Beide Bücher stützen sich auf dasselbe Material von Interviews und Lebensberichten der Wolfskinder, in beiden Büchern werden die Lebenswege der Ostpreußen im Königsberger bzw. Kaliningrader Gebiet sowie die Flucht nach Litauen auf der Suche nach Nahrung dargestellt. Ihre zu verschiedenen Zeiten erfolgte Umsiedlung und die damit verbundenen Unterschiede bei ihrer Aufnahme im geteilten Deutschland werden kenntnisreich beschrieben. Im Wesentlichen unterscheiden sich die beiden Bücher darin, dass die Monographie populärwissenschaftlich verfasst und daher für ein breiteres Publikum vorgesehen ist. In ihr sind

auch längere Passagen aus Interviews und bereits veröffentlichten Lebensberichten der Wolfskinder abgedruckt, darüber hinaus fehlt hier die Typisierung der Wolfskinder. Dennoch versetzen die gleichen Aussagen der beiden Publikationen den Rezensenten, der beide Bücher vorstellt, in eine schwierige Situation, wenn er nicht will, zweimal ähnliche Rezensionen zu verfassen. Aus diesem Grund verweise ich auf meine vor einem Jahr verfasste Rezension der Dissertation<sup>18</sup> und ergänze sie hier lediglich um einige Randbemerkungen zu den beiden Publikationen.

Der vom Regisseur Eberhard Fechner 1991 zum ersten Mal verwendete Begriff „Wolfskinder“, der heute fast für alle in Nordostpreußen verbliebenen Ostpreußen angewendet und darüber hinaus auch noch für streunende Kinder in anderen Ländern herangezogen wird, ist zwar medial sehr wirksam und verhalf der ganzen Gruppe zur Berühmtheit, ist jedoch – wie von Christopher Spatz bereits dargestellt – für wissenschaftliche Zwecke äußerst problematisch. Daher benutzt Spatz neben dem Begriff „Wolfskinder“ oft auch die Begriffe „Hungerkinder“ und sogar Pender, die im Falle der streunenden ostpreußischen Kinder aus dem Kaliningrader Gebiet, die nach Litauen auswichen, sicherlich geeigneter sind. Allerdings lassen die beiden Begriffe „Wolfskinder“ und „Hungerkinder“ vergessen, dass neben den Kindern auch Erwachsene und Heranwachsende in dieselbe Lage gerieten und dass sich viele erwachsene Ostpreußen in großer Zahl nach Litauen nicht nur aus Hunger, sondern auch zum Handeltreiben und auf Arbeitssuche begaben, was eigentlich nicht in die Kategorie der Wolfskinder gehört. Lässt man die Litauen-Fahrer außer Acht und wendet man sich den zahlreichen Waisenkindern im Kaliningrader Gebiet zu, die in Waisenhäusern untergebracht waren, dann hat man hier das Problem, diese Gruppe als Wolfskinder zu bezeichnen, weil sie zwar äußerst bedürftig lebte, aber dennoch versorgt war. Außerdem gab es auch ostpreußische Kinder, die noch in halbwegs funktionierenden Familien- und Nachbarschaftsverbänden lebten, die man schlecht zu Wolfskindern zählen kann. Im Kaliningrader Gebiet starben nicht alle Ostpreußen an Hunger, manche, vor allem in den Städten, hatten sogar bezahlte Arbeit, dienten bei Offiziersfamilien, Frauen gingen Verhältnisse mit besser gestellten russischen Natschalniks ein. Bei der Beschreibung der Wolfskinder kommt man daher nicht darum herum, diesen Begriff genau zu definieren und sie von den übrigen Ostpreußen abzugrenzen, was wiederum äußerst

---

<sup>18</sup> Annaberger Annalen. 24. 2016. S. 327-333.

schwierig ist und womit auch Spatz zu kämpfen hat. Beschreibt man die ganze Gruppe der Nordostpreußen, entsteht ein Knäuel von Ereignissen, die nicht immer mit den Erlebnissen einzelner Personen übereinstimmen. Trennt man die Wolfskinder aus der Masse heraus, hängen sie irgendwie in der Luft. Nehmen wir die Typisierung der Wolfskinder als Beispiel, so sind viele, die bereits 1947/1948 ausgewiesen wurden, kaum als Wolfskinder zu bezeichnen.

Problematisch sind sogar Interviews und Berichte der „echten“ Wolfskinder, da darin vor allem das Erlittene im Vordergrund steht, schließlich brennen sich das Hungern und die Vergewaltigungen in die Seele ein und lassen sich nicht vergessen. Der Autor weist darauf hin, dass die Erzählungen in der Regel nach einem bestimmten Schema aufgebaut sind: nebulöse Mischung aus Flucht und Hunger als Eingangstor, mythologisch angehauchter Überlebenskampf in Litauen als Schwerpunkt, Leben unter falscher Identität und ab 1991 Auseinandersetzung mit der eigenen Identität. Ausgewogenere Darstellungen würden sich eher in biographischen Erinnerungen finden, die in Buchform erschienen sind, aber gerade diese würden von den Medien übergangen (S. 258). Solche Erkenntnisse zeigen die Schwierigkeiten der Forscher, historische Fakten und persönliche Erinnerungen in Einklang zu bringen. Leider können auch die Archivalien nicht ein wahres Bild vermitteln, denn besonders die sowjetischen Archivquellen verfälschen es, wenn die Verantwortlichen Befehle erlassen, die ihren Vorgesetzten lediglich Aktivitäten vortäuschen sollten und die von den Untergebenen überhaupt nicht ausgeführt wurden. Die sowjetischen Sicherheitsorgane haben ihre Erfolge bei der Verfolgung der Staatsfeinde schon immer aufgebauscht und jeden Diebstahl eines Hungernden in Staatsverbrechen umgewandelt. Trotzdem kann man nur dann ein vollständigeres Bild vom Leben der Ostpreußen im Kaliningrader Gebiet und in Litauen nach 1945 erhalten, wenn man die Archivquellen und die Erinnerungen der Betroffenen in Beziehung bringt.

Leider wurden die Archive in Litauen, hier vor allem das Sonderarchiv in Vilnius, in Bezug auf die Wolfskinder bislang noch nicht gründlich analysiert. Zwar hat Ruth Kibelka sie in den neunziger Jahren durchgesehen, aber damals waren sie noch weitgehend ungeordnet oder man kam nicht an sie heran. Christopher Spatz hat nur die Archive deutscher Behörden durchforstet. Gerade die litauischen Archive aber könnten einige Fragen klären, ob und inwieweit die Ostpreußen in Litauen staat-

licherseits verfolgt und die helfenden Litauer bestraft wurden. Vielleicht könnte auch die Frage gelöst werden, warum die Bewohner Litauens den Ostpreußen halfen, obwohl sie selbst kurz davor die deutsche Okkupation erlebt hatten und in Litauen seit 1944 der Partisanenkrieg tobte. Bislang ungeklärt ist die Einstellung der Partisanen gegenüber den beteiligten Deutschen. Diese durchstreiften die Wälder und Dörfer und konnten somit bei eventuellen Verhören der Miliz zu einer Gefahr für die Partisanen werden.

Der Autor erklärt, dass die Flucht der Ostpreußen nach Litauen vor allem 1947 stattfand. Dieses Jahr stellte sicherlich den Höhepunkt der Fluchtbewegung, aber nicht wenige Deutsche durchstreiften Litauen auch schon 1946 und sogar noch 1948, bevor im Herbst des Jahres die letzten Ostpreußen in die Sowjetzone abgeschoben wurden. In Litauen verblieben nur noch diejenigen, die sich hier eingelebt hatten oder den sowjetischen Versprechungen nicht trauten, dass die Transporte wirklich nach Deutschland gingen. Die Vermutung von Christopher Spatz, dass insgesamt ca. 25.000 bis 30.000 Ostpreußen aus dem Kaliningrader Gebiet nach Litauen flüchteten, ist wohl realistisch, wenn man bedenkt, dass noch 1951 in Litauen 3.537 Ostpreußen aufgegriffen und in die DDR abtransportiert wurden. Möglicherweise ist die Zahl sogar noch höher gewesen.

Die von Spatz gesammelten mehr als 50 Interviews und die bereits veröffentlichten Erinnerungen bieten genügend Material, um weitere Forschungen in die Wege zu leiten. Allerdings fehlen unter den aufgelisteten Erinnerungen solche, die auf Litauisch verfasst wurden, die teilweise in der litauischen Exilpresse und nach der Wende in litauischen Zeitschriften erschienen sind und in denen gerade der Lituanisierungsprozess verdeutlicht wird. Einige litauischsprachige Erzählungen sind sogar in Buchform erschienen, so vor einigen Monaten der Lebensbericht von Siegfried Gronau.<sup>19</sup> Die Nachfrage nach Berichten der Wolfskinder ist sowohl in Deutschland als auch in Litauen noch immer ungebrochen, obwohl die Zahl der Überlebenden aus Altersgründen immer geringer wird. Ich gehe dennoch davon aus, dass in Deutschland das Interesse an Wolfskindern demnächst schwinden wird. Dagegen könnte es in Litauen sogar noch steigen, da die Wolfskinder die letzte Begegnung der ehemaligen deutsch-litauischen Nachbarschaft bedeuten und

---

<sup>19</sup> Siegfried Gronau: *Klyksmas vaiduokliū mieste* (Der Schrei in einer Geisterstadt). Vilko vaikiai. Kaunas: Pasaulio lietuvių centras 2017. 416 S.

die Erinnerungen in der Regel die Litauer von der besten Seite beschreiben, was offenbar dazu beiträgt, die Verquickung der Litauer an der Vernichtung der Juden ein wenig zu relativieren und in diesem Fall die guten Eigenschaften des litauischen Volkes in den Vordergrund zu rücken.

Arthur Hermann

\* \* \* \*

***Darius Juodis: Šiapus ir anapus kordono (Diesseits und Jenseits der Eisernen Grenze). Sovietų saugumo veikla prieš lietuvių išėiviją 1945-1991 m. (Das Vorgehen der sowjetischen Sicherheitsdienste gegen die Exillitauer 1945-1991). Vilnius: Lietuvos istorijos institutas 2016. 471 S. ISBN 978-609-8183-18-4***

Ähnlich der nach der Wende verfassten umfangreichen Literatur in Deutschland über die Stasi gibt es mittlerweile auch in Litauen zahlreiche Aufsätze und Monographien über die Tätigkeit der sowjetischen Sicherheitsdienste NKGB/MGB/KGB. Vor allem zwei Themen innerhalb des KGB-Komplexes beschäftigen die litauischen Forscher: Die Bekämpfung der Partisanen 1944-1953 und die Aktivitäten gegen die Exillitauer 1945-1991, die im Westen zahlreiche Organisationen zur Wiederherstellung der litauischen Unabhängigkeit gründeten. Die Dissertation von Juodis ist so etwas wie ein vorläufiger Abschluss der bisherigen Forschung über den Umgang des NKGB/MGB/KGB mit Exillitauern. Dabei bezieht sich der Autor weniger auf bisherige Untersuchungen, da er sie teilweise als politisch motiviert findet, sondern gibt den Archivquellen Vorrang. Bei seiner Bewertung der Tätigkeitsfelder der Sicherheitsorgane lässt er Vorsicht walten. Immer wieder verweist er darauf, dass ein bedeutender Teil der Quellen vernichtet worden ist und die Quellenlage zu einer abschließenden Beurteilung der einzelnen Fälle oft nicht ausreicht. Weiter gibt er zu bedenken, dass die Tschekisten offensichtlich auch dazu neigten, ihre Erfolge aufzubauschen oder ihre eigenen Pläne überhaupt nicht ausführten. Nur in wenigen gesicherten Fällen benennt er die wirklichen Namen der Agenten. In der Regel gibt er nur die Spitz- bzw. Agentennamen an. Insbesondere weist er darauf hin, dass in vielen Fällen auch die unter Beobachtung stehenden Personen kodierte Namen erhielten, so dass es heute schwierig festzustellen sei, wer als Agent und wer als Informant arbeitete. Manche von ihnen wussten nicht, dass sie in der Liste geführt wurden. Insgesamt gesehen geht es dem Autor in erster Linie um den Aufbau der sowjetlitauischen

Staatssicherheitsorgane nach 1945 sowie um die gegen die Exillitauer gerichteten Arbeitsfelder und Aktivitäten.

Das sowjetische NKGB, das 1947 in MGB und 1954 in KGB umbenannt wurde, hatte in allen Sowjetrepubliken Ableger, die in der Theorie zwei Herren dienen sollten: der Zentrale in Moskau und der Republikführung. Aber noch bis zum Tod von Stalin 1953 und Berija 1954 wurde das NKGB/MGB zugleich auch zur Überwachung der führenden Kader in den Republiken eingesetzt. Erst nach der Umstrukturierung 1954 in KGB, das direkt der Kommunistischen Partei unterstellt wurde, erhielten die Regierungen der Republiken mehr Einfluss auf die Arbeit der KGB-Ableger, wenn auch alle größeren Unternehmungen weiterhin zuerst von der Zentrale in Moskau genehmigt werden mussten. Bis Stalins Tod dominierten russische Tschekisten im litauischen MGB. So waren 1948 von den in Vilnius tätigen 419 Tschekisten lediglich 26 Litauer. Die MGB-Zentrale traute den Litauern nicht, andererseits zeigten nur wenige Litauer Interesse an der Arbeit beim MGB. Erst 1971 wurde ein Litauer zum Leiter des KGB-Ablegers in Vilnius ernannt. Zu den vielfältigen Aufgaben der KGB-Ableger in den Republiken gehörten die Aufdeckung der Staatsfeinde im Innern und die Observierung der Emigranten aus diesen Republiken, die im Westen gegen die Sowjetisierung ihrer Heimatländer kämpften. Daher galt es, die Exilorganisationen zu destabilisieren und ihre Arbeit zu schwächen, die Emigranten selbst entweder zur Rückkehr in die Heimat zu bewegen oder sie zumindest von den Vorteilen des Sozialismus zu überzeugen.

Die Untersuchung ist chronologisch aufgebaut. Der Autor teilt die Aktivitäten des litauischen NKGB/MGB/KGB gegen die Exillitauer in drei Zeitabschnitte ein, jeweils nach der Art des Vorgehens: 1) Aggressive Phase 1945-1959; 2) die Phase der Stagnation 1960-1987; 3) die Phase der Perestroika 1988-1991. In der ersten Phase stand im Vordergrund die Verhinderung jeglicher Kontakte der Partisanen zu exillitauischen Organisationen und westlichen Geheimdiensten. Einigen Partisanen gelang es, in den ersten Nachkriegsjahren in den Westen durchzukommen und mit Unterstützung einiger Exilgruppen Verbindungen zu westlichen Geheimdiensten aufzunehmen. Auf ähnliche Weise schlugen sich einige Exillitauer nach Litauen durch. So wagte Jonas Deksnys sogar dreimal die abenteuerliche Reise nach Litauen, wobei er bei der dritten Einreise 1949 festgenommen wurde, unter Druck in die Dienste des MGB übertrat und jahrelang im Auftrag des MGB den westlichen Ge-

heimdiensten falsche Botschaften über den scheinbar aktiven Kampf der Partisanen übermittelte, obwohl der Partisanenkampf damals in Wirklichkeit nach und nach aufgegeben wurde. Angelockt von Deksnys' falschen Informationen schleusten westliche Geheimdienste noch bis 1954 baltische Agenten und Funktechniker mit Flugzeugen und Schiffen ins Baltikum ein, um Kontakte mit Partisanen aufzunehmen und militärische Spionage zu betreiben. Sie wurden in den meisten Fällen bereits beim Eindringen in die Sowjetunion festgenommen und verurteilt, andere wiederum wurden gezwungen, noch eine Weile die westlichen Geheimdienste mit gefälschten Nachrichten in die Irre zu führen.

Das litauische MGB schickte seinerseits bereits 1945 eigene Agenten in die westlichen Besatzungszonen Deutschlands, um die Tätigkeit des Obersten Befreiungskomitees VLIK und anderer größerer exillitauischer Organisationen zu stören. Man scheute auch nicht vor Einbrüchen in die Büros dieser Organisationen. Zugleich wurde 1945 eine operative Gruppe in Ostberlin unter der Leitung von Aleksandras Slavinas eingerichtet. Sie spürte vor allem litauische Flüchtlinge in der Sowjetzone auf und brachte sie nach Litauen zurück. So führte sie auch die Entführung des litauischen Generalrats unter der deutschen Okkupation, Petras Kubiliūnas, aus der britischen Besatzungszone durch. Weitere Entführungen waren geplant, wurden aber nicht ausgeführt, weil die KGB-Gruppe von Slavinas 1947 offenbar wegen umfangreicher Selbstbereicherung aufgelöst wurde. Doch auch danach arbeitete eine Vertretung des litauischen MGB/KGB in der sowjetischen Botschaft in Ostberlin weiter, da die Bundesrepublik noch lange Zeit für sowjetlitauische Agenten der Hauptarbeitsbereich blieb. In diesem Zusammenhang ist es interessant, dass der hier genannte Slavinas, der seit 1940 bis Mitte der achtziger Jahre hohe Ämter bei den sowjetischen Sicherheitsorganen inne hatte – so war er 1941 für die Auswahl der litauischen Verbannten nach Sibirien zuständig –, in der Gorbatschow-Ära als verfolgte(r) Jude in der Bundesrepublik aufgenommen wurde. Er veröffentlichte hier in den Jahren 1989-1992 mehrere Berichte in „Die Zeit“ und anderen Zeitschriften über die Beteiligung der Litauer am Judenmord und brachte danach in Israel seine Erinnerungen als Tschekist auf Russisch heraus.

Die Bemühungen des litauischen MGB, die Litauer aus den westlichen Besatzungszonen nach Litauen zurückzulocken, brachten keinen größeren Erfolg, denn nur 5.885 Litauer kehrten aus dem Westen in die Heimat zurück (dagegen über 30.000 aus der Sowjetzone, Polen und Tsche-

choslowakei, die zwangsweise zurückgebracht wurden). Die Umsiedlung der DP-Flüchtlinge aus Deutschland in die Überseeländer nach 1948 erschwerte die Arbeit des MGB/KGB, denn fortan musste man die Tätigkeit auch nach Amerika ausdehnen.

Nach 1954 entstand in den USA und Kanada die liberal orientierte Vereinigung von Santara/Šviesa, die weniger politisch als kulturell ausgerichtet war und ohne Vorstand und eingeschriebene Mitglieder auskam. Sie vereinigte in erster Linie die junge, bereits im Westen ausgebildete Generation der Exillitauer, die unter der Losung „Litauen im Visier“ Kontakte in Litauen suchte und sich dort vor Begegnungen auch mit offiziellen Stellen nicht scheute. Zuerst hielt das KGB diese Vereinigung für eine sogenannte „fortschrittliche“ Gruppe, musste aber bald feststellen, dass sie für das Sowjetsystem nicht minder gefährlich ist als die als „reaktionär“ eingestuften Organisationen, zumal Mitglieder von Santara/Šviesa immer wieder versuchten, westliche Literatur nach Litauen einzuschmuggeln. So wurden Agenten auch auf diese Vereinigung angesetzt, waren aber nicht in der Lage, sie zu kompromittieren.

Da ein beträchtlicher Teil der litauischen Bevölkerung Verwandte und Bekannte im Westen hatte und mit ihnen brieflich in Verbindung stand, richtete das KGB eine Abteilung zur Briefkontrolle ein. In den Jahren 1956-1957 mussten 720.000 Briefe von 140.000 Litauern kontrolliert werden, 6.238 Briefe wurden konfisziert. 1960 kamen allein aus dem Westen über eine Million Briefe, 11.000 davon wurden konfisziert. Eine andere Abteilung war mit technischer Störung des Empfangs der Radiosender „Free Europe“ in München und dem Vatikansender beschäftigt, wobei die Zentrale des KGB in Moskau die Aufgabe übernahm, Agenten in diese Sender einzuschleusen. Noch bis Ende der fünfziger Jahre schickte der litauische Ableger des KGB Agenten in den Westen, die als geflüchtete Partisanen auftraten, um dadurch einen leichteren Zugang zu exillitauischen Kreisen zu finden. Eine noch bessere Möglichkeit, Agenten in den Westen einzuschleusen, ergab sich nach 1955, als die Deutschstämmigen aus Litauen ausreisen durften. Unter diesen sollen sich 15 Agenten befunden haben, jedoch hatten die meisten von ihnen ihre Zustimmung zur Spionage nur wegen der Möglichkeit erteilt, in die Bundesrepublik auszureisen, und verweigerten in Deutschland alle Kontakte zum KGB. Besonders enttäuschend für das KGB war der Absprung von Rudolf Otting (1923-2010), der als deutscher Soldat 1945-1947 bei litauischen Partisanen kämpfte, nach seiner Festnahme die

Fronten wechselte, seine Kameraden verriet und eine Stoßtruppe des KGB spezialisiert auf Aushebung der Bunker der Partisanen leitete. In einem Bericht rühmte er sich, dass seine Truppe 150 Partisanen getötet habe, wobei er ca. 50 von ihnen eigenhändig erschossen hätte.<sup>20</sup> 1956 bekam er vom KGB den Auftrag, in die Bundesrepublik zurückzukehren, um hier exillitauische Funktionäre einzuschüchtern. Offenbar führte er diese Aufträge noch aus, aber als er eine Anstellung als Polizist in seiner Heimatstadt Saarlouis erhielt, stellte er sich dem deutschen Nachrichtendienst und verweigerte fortan weitere Kontakte zum KGB, obwohl das KGB ihn noch jahrelang bedrängte. Seine Stellung als Polizist übte er bis zur Pensionierung aus.

Der Abschnitt über die Tätigkeit des KGB in der Stagnationszeit nimmt den größten Umfang der Untersuchung ein. Nach der Umbenennung des MGB in KGB 1954 und seiner Unterstellung unter die Partei erhielt die litauische KP mehr Einfluss auf den KGB-Ableger in Vilnius, und auch der Anteil der Litauer bei den KGB-Offizieren stieg stetig von 43,6% im Jahr 1959 auf 55% im Jahr 1980 an. Das KGB schränkte seine Tätigkeit mehr und mehr auf Überwachung oppositioneller Kreise im Inland und auf Nachrichtensammlung über die Aktivitäten der Exillitauer. Weiterhin wurden die Emigranten in Fortschrittliche und Reaktionäre unterteilt, doch auch eine dritte Kategorie von Neutralen wurde jetzt eingeführt. Auch in dieser Periode wurden Agenten mit besonderen Aufgaben in den Westen geschickt, die sich meistens mit Informationsermittlung begnügten. Die fünfte Abteilung des KGB für ideologische Gegenspionage wurde in dieser Zeit zu der größten. Ihre Aufgabe war, die Exilpresse auszuwerten. Weil das litauische KGB über keine größeren Finanzreserven verfügte, erhielten seine Agenten im Westen Geld nur bei Erledigung bestimmter Aufträge bzw. größere Geschenke bei ihren Besuchen in Litauen. In den siebziger und achtziger Jahren arbeiteten 10 bis 11 litauische Agenten in den USA. Noch mehr Agenten gab es in der Bundesrepublik, wo man sogar zwei Agenten im Radiosender „Free Europe“ und einen als Lehrer am litauischen Gymnasium in Lampertheim unterbrachte. Als einen großen Erfolg verbuchte das KGB die Zusammenarbeit mit dem Memelländer Albert Anysas, der seit 1964 in seiner Druckerei in Hessen die Zeitschrift „Nemuno kraštas“ herausgab, deren litauische Beiträge von den litauischen KGB-Mitarbeitern in Ostberlin verfasst wurden. Der Nachfolger von Anysas, Hans Masalskis,

---

<sup>20</sup>Annaberger Annalen. 24. 2016. S. 66-67.

gründete 1971 die Deutsch-Litauische Literarische Gesellschaft, in deren Namen die Zeitschrift noch bis 1991 erschien und an viele Exillitauer unentgeltlich zugesandt wurde. Als Gegenleistung durfte die Gesellschaft kostenlose Reisen nach Litauen und sogar nach Klaipėda, das für normale Touristen nicht zugänglich war, organisieren. Daher rühmte sich der litauische Ableger des KGB intern, dass es ihm gelungen sei, viele eigene Berichte in der Exilpresse unterzubringen.

Eine sehr beliebte Maßnahme des KGB, führende Personen der Exillitauer zu demontieren, war es, deren Mitbeteiligung am Holocaust aufzudecken bzw. in dessen Nähe zu stellen. Genauso erfinderisch war das KGB bei Priestern, um deren „wahre“ Leidenschaften wie die Nähe zu Frauen, Glücksspielen usw. darzustellen. Das KGB war es sich nicht zu schade, gefälschte Aufrufe exillitauischer Organisationen an die Juden zu verbreiten und bereits vorgesehene Gespräche zwischen exillitauischen und jüdischen Vereinigungen zu stören. In diesem Zusammenhang ist wohl auch die bereits erwähnte Aktion von Aleksandras Slavinas Ende der achtziger Jahre zu sehen.

Das KGB war die ganze Zeit bemüht, die exillitauische Gesellschaft zu spalten. Für diese Aufgabe bediente sich das KGB der Dienste des Komitees für Auslandslitauer „Heimat“, Dessen Aufgabe war es, Ausstellungen und Konzerte der Exilkünstler, Vorträge der litauischstämmigen Wissenschaftler zu organisieren und für Jugendliche und „fortschrittliche“ Kreise unentgeltliche Reisen nach Litauen anzubieten. Solche Reisen der Jugendlichen aus Deutschland fanden seit 1969 fast alljährlich statt, erbrachten jedoch laut einer Bewertung des KGB offensichtlich nicht den gewünschten Effekt. Viel Kraft und Zeit investierte das KGB in die Überwachung der Touristen, die in den achtziger Jahren immer zahlreicher nach Vilnius kamen, als der Aufenthalt statt fünf auf sieben Tage und später auf zwei Wochen ausgedehnt wurde. Man belauschte deren Gespräche mit Verwandten, notierte sich deren Kontakte mit der Bevölkerung, reagierte sehr scharf auf Übertretungen von Verboten, die Grenzen der Stadt ohne Genehmigung zu verlassen. Auch die Zahl der Anträge der eigenen Bevölkerung auf Reisen in den Westen stieg merklich an. Die Genehmigung für solche Reisen durfte nur das KGB erteilen, wobei es versuchte, über die Reisenden Informationen aus dem Westen zu bekommen. Gruppenreisen in den Westen wurden stets von einigen KGB-Angehörigen begleitet um zu verhindern, dass sich jemand

absetzte. Dennoch mehrten sich die Fluchtversuche, es gab spektakuläre Fluchten von sowjetischen Schiffen und sogar eine Flugzeugentführung.

Während der Perestroika 1988-1991 versuchte zwar das KGB seine Arbeit trotz Aufweichungen und Einschränkungen früherer Verbote fortzusetzen, wenn auch mit weniger Erfolg, da sein Etat gekürzt wurde, die veraltete Technik nicht mehr ersetzt werden konnte und immer weniger Menschen bereit waren, sich zu Agentendiensten werben zu lassen. Dennoch gab sich das KGB Mühe, Mitglieder von Sajūdis zu observieren und besonders deren Kontakte zu exillitauischen Organisationen zu verhindern. Als die litauische Kommunistische Partei ihre Selbstständigkeit erklärte, spaltete sich das litauische KGB, denn vor allem litauische KGB-Angehörige wollten keine Anweisungen der Moskauer Zentrale mehr entgegennehmen. 1992 wurde aufgedeckt, dass der in Hamburg aufgewachsene litauische Europaabgeordnete Algis Klimaitis für das KGB als Agent „Kliuger“ gearbeitet hatte und in den Jahren 1990-1991 einige für Moskau ungünstige Entschlüsse des Europaparlaments verhinderte oder abschwächte. Allerdings wurde Klimaitis einige Jahre später vor Gericht freigesprochen, da die Beweise nicht ausreichten, ihn als „Kliuger“ zu überführen.

Die Dissertation von Juodis ist so faktenreich und umfangreich, dass es unmöglich ist, in einer Rezension ihren vollen Inhalt wiederzugeben. Daher habe ich mich auf Ereignisse und Darstellungen beschränkt, die inhaltlich mehr mit Deutschland zu tun haben. Es ist interessant zu erfahren, dass Deutschland bis zuletzt als Tätigkeitsschwerpunkt des litauischen Ablegers des KGB verblieb und in Ostberlin eine eigene Abteilung existierte. In der Bundesrepublik wirkten die meisten litauischen Agenten, obwohl sich das exillitauische Leben bereits seit Anfang der fünfziger Jahre in Nordamerika konzentrierte. Das hat sicherlich auch damit zu tun, dass die sowjetischen Agenten in Deutschland kaum mit Aufdeckung oder gar Bestrafung rechnen mussten, wie wir bei Aleksandras Slavinas und Rudolf Otting gesehen haben.

*Arthur Hermann*

\* \* \* \*

***Ingė Lukšaitė: Die Reformation im Großfürstentum Litauen und in Preußisch-Litauen (1520er Jahre bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts). Übersetzt von Lilija Künstling und Gottfried Schneider. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2017. 662 S. (Ill.). ISBN 978-3-96023-064-9***

Die 1999 auf Litauisch erschienene Untersuchung von Ingė Lukšaitė zählt zweifellos zu den bedeutendsten historischen litauischsprachigen Abhandlungen nach der Wende.<sup>21</sup> Das umfangreiche Werk berücksichtigt alle Ebenen der staatlichen, kirchlichen und kulturellen Entwicklung Litauens im Reformationszeitalter. Es behandelt zusätzlich und sehr ausführlich die kirchlichen Verhältnisse im Herzogtum Preußen, wo die Lutherische Landeskirche eine litauischsprachige Verkündigung einleitete und ein breites Netz von Gemeinden mit litauischen Gottesdiensten schuf. Die Autorin bezeichnet sich selbst als Kulturhistorikerin, weswegen sie ihr Augenmerk vor allem auf das Verständnis der Evangelischen Kirche von Staat, Justiz, Bildung, geistliche Literatur und Buchdruck lenkt. Ausführlich beleuchtet sie auch die Standpunkte und Auseinandersetzungen der Theologen und Kirchen dieser Zeit, ebenso die Entstehung der reformatorischen Kirchen und ihr Wirken bis Anfang des 17. Jahrhunderts. Die parallele Behandlung der kirchlichen und politischen Verhältnisse in dem damals weite slawische Gebiete des heutigen Weißrusslands und der Ukraine umfassenden Großfürstentum Litauen und im Herzogtum Preußen, in dem die Balten gut ein Drittel der Bevölkerung stellten, dürfte für den deutschsprachigen Leser einen besonderen Reiz bieten, zumal gerade in dieser Zeit ein enges Miteinander der beiden Länder bestand. Daher kam schon bald nach dem Erscheinen der litauischen Ausgabe die Idee auf, dieses Werk ins Deutsche zu übersetzen. Pfarrer Gottfried Schneider, der damals am Theologischen Zentrum in Klaipėda als Gastdozent lehrte und Gottesdienste in Vilnius hielt, übersetzte das Werk 1992/1993 unentgeltlich und reichte es dem deutschen Verein für Reformationsgeschichte ein. Leider war der Verein nicht in der Lage, die Kosten für so ein umfangreiches Werk zu erbringen, so dass nach einer längeren Phase die Übersetzung an die Autorin zurückgegeben wurde. Erst als der Litauische Staat aus Anlass der Repräsentation Litauens auf der Buchmesse Leipzig 2017 finanzielle Unterstützung

---

<sup>21</sup> Siehe die Rezension der litauischen Ausgabe in „Annaberger Annalen“. 7. 1999. S. 215-220.

für Übersetzungen ins Deutsche und ihre Veröffentlichungen stellte und der Leipziger Universitätsverlag seine Bereitschaft anbot, wurde die lange liegen gebliebene Übersetzung von Gottfried Schneider wesentlich verbessert und teilweise neu bearbeitet. Die neueren Forschungsergebnisse nach 1999 konnten allerdings nur punktuell berücksichtigt werden, so dass im Literaturverzeichnis nur wenige nach 1999 erschienene Abhandlungen zu finden sind. So fehlen z. B. die ausführlichen Beiträge von Lukšaitė in dem ersten deutschsprachigen Handbuch über die Geschichte der reformatorischen Kirchen Litauens sowie in dessen litauischer Ausgabe.<sup>22</sup>

Die Autorin rechnet die Jahre zwischen 1525 und 1655 zum Zeitalter der Reformation im Großfürstentum Litauen, das sie in vier Phasen unterteilt: 1) 1525-1549: Aufkommen der Reformation; 2) 1550-1569: Ausbreitung der Reformation; 3) 1570-1610: Gleichgewicht zwischen den Konfessionen; 4) 1611-1655: Sieg der Gegenreformation und Schwächung der Reformationsbewegung. Die uns vorliegende Untersuchung behandelt die Entwicklung der Reformation nur bis 1610/1611, am zweiten Band arbeitet die Verfasserin noch. Die Ausbreitung der Reformation in Litauen wurde durch die Unzufriedenheit der Gesellschaft mit den kirchlichen Verhältnissen im Lande begünstigt. Die litauischen Bistümer gehörten seit der Christianisierung Litauens Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts zum Erzbistum Gniezno. Infolgedessen stammten die meisten Geistlichen aus Polen (nur 28% der Pfarrer machten Einheimische aus), und nur wenige von ihnen beherrschten Litauisch. Sie waren vorrangig an Pfründen interessiert, waren von Steuern zur Verteidigung des Staates befreit und ihre Angelegenheiten durften nur von kirchlichen Gerichten behandelt werden. Der Adel, aber auch die Stadtbürger suchten daher das ganze 16. Jahrhundert hindurch nach Wegen, die Sonderstellung der katholischen Geistlichkeit einzudämmen und das Verhältnis von Staat und Kirche neu zu bestimmen.

Die Kunde von der Reformation erreichte Litauen über die Synoden der Bistümer und noch mehr über die Klöster. Ein Bericht der Franziskaner aus dem Jahr 1525 belegt die ersten Spuren der Reformation in Litauen. Reformatorische Gedanken wurden auch von einheimischen Studenten,

---

<sup>22</sup> Ingė Lukšaitė: Die reformatorischen Kirchen Litauens bis 1795. In: Die reformatorischen Kirchen Litauens. Erlangen: Martin-Luther-Verlag 1998. S.19-136 ; Inge Lukšaitė: Reformacijos Lietuvoje raida ir evangelikų bažnyčių istorija XVI-XVIII a. In: Lietuvos evangelikų bažnyčios. Vilnius: Baltos lankos 2003. S.19-162.

die Universitäten im Ausland besuchten, von Hauslehrern an den Höfen der Magnaten und über die Handelsbeziehungen zum Herzogtum Preußen, Danzig und Riga nach Litauen gebracht. Die Zahl der Lesekundigen in Litauen stieg ab Anfang des 16. Jahrhunderts stark an. König Sigismund der Alte hatte in Polen in mehreren Edikten von 1520, 1522 und 1534 das Studieren an der Wittenberger Universität untersagt, was jedoch wenig befolgt wurde. 1540 gründete Abraomas Kulvietis, der die Wittenberger Universität abgeschlossen hatte, eine Partikularschule in Vilnius, die 1542 auf Anweisung von Sigismund dem Alten geschlossen wurde. Ein Teil der Lehrer und Schüler ging nach Königsberg, wo Herzog Albrecht 1544 eine lutherische Universität errichtete. In der Zeitspanne zwischen 1544 und 1600 studierten dort 216 Studenten aus Litauen. Günstigere Bedingungen für die Ausbreitung der Reformation entstanden im Großfürstentum, als Sigismund der Alte das Regieren in Litauen 1544 -1548 seinem Sohn Sigismund August überließ. Dieser duldete auf seinem Hof in Vilnius auch Anhänger des Protestantismus, auch wenn er selbst aus politischen Erwägungen der Katholischen Kirche bis zu seinem Tod 1572 treu blieb. Die ersten litauischen Protestanten stammten aus dem Raum um Vilnius und Žemaitija, die ersten lutherischen Gemeinden, deren Kern deutsche Kaufleute bildeten, entstanden in Vilnius und Kaunas um 1555, die erste litauische lutherische Predigt fand 1536 in Šilalė statt.

Laut Lukšaitė fand der Protestantismus in der ersten Phase Anhänger zunächst unter dem Kleinadel und den Städtern. Als aber nach 1550 immer mehr Vertreter des Hochadels und der Magnaten, die die staatliche Macht anstelle des meist in Polen weilenden Großfürsten ausübten, sich offen zum Protestantismus bekannten, schien es, als ob in Litauen demnächst ein vollständiger Konfessionswechsel folgen könnte. Mitte der 50er Jahre des 16. Jahrhunderts waren im litauischen Herrenrat von den 46 weltlichen Mitgliedern und drei Bischöfen die Hälfte evangelisch, darüber hinaus befanden sich alle wichtigsten Staatsämter wie Kanzler, Vizekanzler, Schatzmeister und Feldhetman in evangelischen Händen. Aber als es deutlich wurde, dass der Herrscher keinen Glaubenswechsel vornehmen wird, musste die Bildung einer Landeskirche ohne den Schutz durch den Herrscher vorgenommen werden. Da die Lutherischen Landeskirchen stets auf den Herrscher bauten, entschieden sich die meisten Anhänger der Reformation für die Bildung einer Reformierten Kirche nach dem Muster von Calvin, weil hier erstens die Gemeinden presbyterial geleitet wurden und zweitens eine calvinistische Landeskir-

che in Polen bereits als Beispiel für die litauische diente. 1557 wandte sich der Kanzler Radvila der Schwarze endgültig dem Calvinismus zu, und noch in demselben Jahr fand in Vilnius die erste Synode der Reformierten Kirche statt, die eine eigenständige Litauische Landeskirche, später genannt *Unitas Lituaniae*, schuf. Die Landeskirche wurde in sechs Distrikte unterteilt, die von Superintendenten geleitet wurden. Da die Landeskirche auch ruthenische Gebiete einschloss und Polnisch immer mehr zur Sprache des Adels wurde, bediente sich die Litauische Landeskirche der polnischen Sprache. Viele Adlige, die Patronatsrechte für die katholischen Kirchen hatten, setzten jetzt evangelische Pfarrer ein. Die Verfasserin betont allerdings ausdrücklich, dass es keine Hinweise gebe, dass die katholischen Gläubigen gezwungen wurden, evangelisch zu werden. In den evangelischen Gemeinden wurden zugleich Schulen und Spitäler errichtet. 1558 entstand in Vilnius ein evangelisches Gymnasium, das später zu einer Universität ausgebaut werden sollte, doch die Zustimmung dafür verweigerte der König. Vielmehr durften 1570 die Jesuiten ein Kolleg in Vilnius errichten, das 1578 in eine jesuitische Universität umgewandelt wurde. Trotzdem schuf die Reformierte Kirche ein beachtliches Bildungssystem mit Elementar- und Partikularschulen, Gymnasien und Stipendien für Studenten an den Universitäten im Ausland.

Mehr Erfolg hatten die Protestanten bei ihrem Bestreben um staatliche Gleichberechtigung aller christlichen Kirchen. Auf Druck von Protestanten und Orthodoxen erteilte 1563 der Großfürst allen Adligen das Privileg auf einheitliche Rechte, soweit sie Christen waren, auch wenn dieses Recht in der schriftlichen Fassung zunächst nur für Katholiken und Orthodoxe galt. Auf dem litauischen Landtag von 1568 wurde dieser Beschluss dahingehend erweitert, dass kein Adliger wegen seiner Religion verfolgt werden durfte, soweit er Christ blieb. Allerdings bedeutete das nicht, dass die evangelischen Kirchen Schutz und Anerkennung erhielten, sondern nur die Adligen persönlich. Auf Verlangen des Adels schwor Henri Valois bei seiner Krönung zum König 1573, dass er Frieden unter den Konfessionen wahren werde. Diese Formel wurde bei der Krönung aller folgenden Könige verwendet. Die Autorin macht auch hier deutlich, dass dieser Eid noch keine Anerkennung der protestantischen Kirchen oder Gewährung gleicher Rechte mit der Katholischen Kirche bedeutete. Der Friede unter den Konfessionen konnte deshalb nur solange erhalten bleiben, wie ein Gleichgewicht unter den Konfessionen bestand, denn in rechtlicher Hinsicht behielt die Katholische Kir-

che ihre Sonderstellung. Daher war es für die Evangelischen ganz wichtig, nach außen hin gemeinsam und einträchtig aufzutreten. Trotz mehrerer gemeinsamer Dispute konnten sich die Lutheraner und Reformierten jedoch weder auf ein gemeinsames Glaubensbekenntnis einigen noch Einigkeit im Streit um das Abendmahl erreichen. Aber 1570 beschlossen sie eine Vereinbarung über die Öffnung ihrer Kirchen für die Gottesdienste aller evangelischen Konfessionen und vor allem über ein gemeinsames Auftreten in staatlichen Angelegenheiten. Als in Westeuropa die Konfessionen sich immer mehr bekriegten, herrschte im Großfürstentum achtzig Jahre lang ein bemerkenswert friedliches Verhältnis zwischen den Katholiken, Evangelischen und Orthodoxen. Der Grund dafür lag nicht allein am Gleichgewicht der Religionen, sondern auch am Anspannen aller Kräfte im Krieg gegen das Moskauer Reich. In dieser Situation hätte Streit unter den Konfessionen eine innere Schwächung bedeutet. Livland unterstellte sich dem Großfürstentum 1561 nur mit der Auflage, dass das Luthertum in Livland unangetastet blieb. Einigkeit benötigte Litauen auch in den Verhandlungen mit Polen, dem Großfürstentum im Krieg beizustehen. Die Lubliner Union von 1569 stellte schließlich einen Kompromiss dar: Der Herrscher wurde fortan gemeinsam ernannt, jedoch behielt das Großfürstentum weiterhin seine eigene Rechtsprechung, sein Heer, seine Währung und Verwaltung.

Eine größere Beachtung findet in der Untersuchung die Bewegung der Arianer, die vor allem in den sechziger und siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts zahlreiche Anhänger fand. Die Arianer lehnten die Kindertaufe und den Glauben an die Dreifaltigkeit ab, verzichteten auf Geistliche, manche von ihnen verweigerten sogar den Kriegsdienst. Die Reformierte Kirche distanzierte sich schließlich von den Arianern, so dass diese eigene Synoden beriefen und eine eigene Kirche schufen. Die meisten Arianer mussten Litauen Ende des 16. Jahrhunderts verlassen.

Mit der Thronbesteigung von Sigismund Wasa 1587, der ein überzeugter Katholik war, verschob sich das Kräftegleichgewicht immer mehr zu Gunsten der Katholischen Kirche, trotz des Eides des Königs auf Erhaltung des Friedens unter den Konfessionen. Sigismund Wasa bestätigte das Dritte Litauische Statut von 1588, das dem Adel zwar die Freiheit der Konfession zusicherte und in dem sogar das Wort „Häretiker“ nicht vorkam, aber zugleich regelte das Statut die Rückgabe aller ehemals von der Katholischen Kirche gegründeten Kirchen und Klöster. In der Folge mussten die Evangelischen die früheren katholischen Kir-

chen zurückgeben. Die evangelischen Adligen statteten deshalb ihre Gemeinden mit Stiftungen zur Errichtung neuer Kirchen und Schulen aus, so dass die Reformierte Kirche Ende des 16. Jahrhunderts über 200 eigene Kirchen mit Gemeindeschulen und Spitälern besaß. Die Übereinstimmung unter den Konfessionen veränderte sich unter Sigismund Wasa kontinuierlich, vor allem die starke Reformierte Kirche wurde das Ziel des katholischen Mobs. 1591 wurde die reformierte Kirche in Vilnius angezündet. Obwohl die Justiz die Schuldigen bestrafte, durfte eine neue Kirche nicht mehr in der Stadt, sondern nur noch außerhalb errichtet werden. 1611 wurde diese wieder in Brand gesetzt und mit ihr auch das Gymnasium, die Bibliothek und das Archiv zerstört. Das Gericht verurteilte auch dieses Mal die Schuldigen, aber der König ließ eine Sonderkommission berufen, die die Reformierte Kirche als Unruhestifterin erklärte. Die lutherischen Kirchen wurden viel seltener angegriffen, denn sie spielten keine größere Rolle im Staat und besaßen auch keine eigene Landeskirche.

Fast die Hälfte, immerhin 304 Seiten, dieser Untersuchung ist der Situation der Lutherischen Kirche im Herzogtum Preußen gewidmet, wobei die Entstehung litauischsprachiger Verkündigung und einer Schicht litauischer Geistlicher im Vordergrund steht. Von der Obrigkeit unterstützt, verfassten Geistliche zweier Generationen litauischsprachige Katechismen, Agenden, Postillen, Kirchenlieder und sogar eine Bibelübersetzung, die allerdings nicht gedruckt wurde. Zum ersten Mal wurde dadurch die litauische Sprache verschriftlicht. Herzog Albrecht legte bei der Bildung der preußischen Landeskirche fest, dass die Verkündigung in der Muttersprache erfolgen sollte, aber da es zu der Zeit keine prussischen und litauischen Pfarrer gab, sollten Übersetzer, die sogenannten Tolken, die Predigten dem Volk verständlich machen. Obendrein musste ein Netz von Kirchen, das zur Ordenszeit im späteren Preußisch-Litauen nur aus wenigen Burgkapellen bestand, erst geschaffen werden. Ab 1540 wurden mehrere Kirchen entlang der Grenze zu Litauen erbaut, und erst als es deutlich wurde, dass Litauen nicht evangelisch würde, entstanden außerhalb des Samlandes weitere Kirchen für die litauische Bevölkerung, z. B. 13 Kirchen nach 1570 allein im Hauptamt Insterburg. Nach der Berechnung der Autorin entstanden Gemeinden für jeweils ca. 5.000 Einwohner aus ca. 20 Ortschaften. Damit korrigiert sie die Berechnungen von Hans und Gertrud Mortensen, die von viel niedrigeren Zahlen der Gemeindeglieder ausgingen, da sie nur fünf Personen pro Hof berechneten. Lukšaitė dagegen stützt sich auf neue Berechnungen

litauischer Forscher in Žemaitija, wo man von bis zu 24 Personen pro Hof ausgeht, da damals an einem Hof mehrere Generationen einer Familie mitsamt Geschwistern lebten, was man auch auf die litauischen Höfe in der preußischen Wildnis übertragen kann.

Herzog Albrecht stiftete an der Universität mehrere Stipendien für begabtere Kinder der baltischen Bevölkerung, aber da diese in der Regel zu den Unfreien gehörten, konnten sich deren Eltern keine weiterführenden Schulen leisten. Erst als Albrechts Nachfolger Stipendien für baltische Schüler an den Partikularschulen in Memel und Tilsit bereitstellten, stieg die Zahl solcher Schüler zum Ende des 16. Jahrhunderts an, die später die Universität in Königsberg besuchten. Nach der Errichtung der Universität in Königsberg 1544 lud Herzog Albrecht Adlige aus Litauen zum Studium ein, bezahlte deren Studien und setzte die Absolventen anschließend in litauische Gemeinden ein. Bereits Mitte der fünfziger Jahre des 16. Jahrhunderts gab es im Herzogtum 13 Pfarrer, die aus dem Großfürstentum stammten. Ab 1568 durften auch Kinder der freien Cöllmer Stipendien beanspruchen, so dass die Zahl der litauischsprachigen einheimischen Studenten rasch anstieg. Die Autorin lehnt die bisherige Darstellung der deutschen und polnischen Kirchenhistoriker von der höher stehenden Kulturen der Deutschen und Polen ab, die einseitig auf die Balten eingewirkt hätten. Ihrer Meinung nach gab es keine einseitige Ausstrahlung dieser Kulturen auf die Balten. Viel mehr sei dieser Prozess als Interaktion der Kulturen verlaufen, und man sollte lieber von gegenseitiger Befruchtung und Verschmelzung sprechen. Ihre Ausführungen belegt sie mit der gemeinsamen Tätigkeit der litauischsprachigen Geistlichen baltischer und deutscher Herkunft, die zwischen 1545 und Anfang des 17. Jahrhunderts eine sendungsbewusste Gruppe bildeten und eine Reihe von Versammlungen zur Besprechung litauischer Texte durchführten. Die prussische Bevölkerung dagegen war nicht mehr in der Lage, eine entsprechende Gruppe von prussischen Pfarrern zu bilden. Die beiden prussischen Katechismen wurden auf Veranlassung der Obrigkeit von einem deutschen Pfarrer mit Unterstützung eines prussischen Tolken vorbereitet. Litauisch wurde Mitte des 16. Jahrhunderts im Herzogtum zur Sprache aller Balten. Laut der Autorin fällt es auf, dass die erste und auch noch die zweite Generation litauischer Pfarrer ihre Schriften nicht nur den Litauischsprachigen im Herzogtum, sondern auch den Litauern im Großfürstentum widmeten. So wendete sich Mažvydas im litauischen Vorwort seines Katechismus auch an die Landsleute im Großfürstentum, und ein halbes Jahrhundert

später ließ Bretkūnas bzw. Bretke, seine Bibelübersetzung von einem reformierten Pfarrer aus Litauen durch sehen, was vermutlich dazu geführt hat, dass sie im Herzogtum nicht gedruckt wurde. In mehreren Abschnitten geht die Autorin auf die Bemühung der preußischen Kirchenleitung ein, die Volkskultur der Balten und ihre heidnischen Überreste mit strengen Anordnungen gegen deren Bräuche z. B. beim Begräbnis und Taufe zurückzudrängen, was mit der Zeit zur Entstehung einer rigorosen lutherischen Frömmigkeit in der Bevölkerung beitrug. Die Katholische Kirche im Großfürstentum dagegen tat alles, um die litauische Volkskultur in den Katholizismus zu integrieren.

Im abschließenden Kapitel über die Bedeutung der Reformation unterstreicht die Autorin, dass die Reformation einen gewaltigen Schub an Veränderungen in der Gesellschaftsstruktur bewirkte und dass gerade in dieser Zeit der Adel eine Sonderstellung für sich erkämpfte. Das Rechtsbewusstsein erfuhr zahlreiche Veränderungen, der Staat wurde modernisiert. Die Einstellung zu Sparsamkeit und Mäßigung, die vor allem von den Evangelischen propagiert wurde, gewann an Kraft. Während der Verhandlungen um die polnisch-litauische Union, bei denen es um die Eigenständigkeit des litauischen Staates ging, zeichneten sich vor allem die Führer der Reformierten Kirche aus. Theologen verschiedener Konfessionen und Richtungen wetteiferten in Disputen miteinander und verfassten zahlreiche nichtscholastische Werke. Die Protestanten erkannten als erste den Wert der litauischen Sprache. Die Autorin findet es bemerkenswert, dass obwohl sich die staatliche Macht und das Militär einige Jahrzehnte lang in den Händen der Evangelischen lagen, diese sich ihrer aber nicht bedienten, um Vorteile für die Evangelischen zu erwirken.

Beim Übersetzen der Untersuchung hatte man sich dafür entschieden, die Namen der Personen nach ihrer Herkunft und die Ortsnamen nach deren heutiger Zugehörigkeit zu einem Land zu verwenden, wie es auch in anderen wissenschaftlichen Werken des letzten Jahrzehnts gebräuchlich wurde. Als Entgegenkommen dem deutschen Leser gegenüber machte man jedoch eine Ausnahme. Bei den Ortsnamen, die im heutigen Kaliningrader Gebiet liegen, werden sie in deutscher Fassung belassen, jedoch nicht bei Orten, die heute zu Litauen oder Polen gehören. So schreibt man Königsberg und Tilsit, aber im Falle von Memel oder Danzig als Klaipėda und Gdansk. Dieses Durcheinander ist sehr irritierend.

Die Übersetzung des Textes besticht durch hohe Qualität, nur kleinere Tippfehler bei litauischen Namen kommen vor. Ein wenig Verwirrung löst das häufige Benutzen des Wortes „Hof“ aus, wobei nicht deutlich ist, ob es sich um ein adliges Gut, ein bäuerliches Gehöft oder den Hofstaat eines Herrschers bzw. Magnaten handelt. „Prussen“ und „prussisch“ wird durchgehend „Pruzen“ und „pruzzisch“ geschrieben. Die sehr originelle Untersuchung von Ingė Lukšaitė wird das Wissen über die Reformation im Großfürstentum Litauen und Herzogtum Preußen auch in Deutschland erweitern.

Arthur Hermann

\* \* \* \*

***Felix Ackermann: Mein litauischer Führerschein. Ausflüge zum Ende der Europäischen Union. Berlin: Suhrkamp 2017. 295 S. ISBN 978-3-518-46763-3***

Das Buch ist die erste deutschsprachige Monographie eines Deutschen über sein Leben im heutigen Litauen. Felix Ackermann wohnte mit seiner Familie mit drei Kindern zwischen 2011 bis 2016 in Vilnius, wo er an der Europäischen Humanistischen Universität (EHU) lehrte und das vom Deutschen Akademischen Auslandsdienst (DAAD) finanzierte Zentrum für Deutschlandstudien leitete. Davor hatte er an der Europa-Universität in Frankfurt an der Oder über die Stadt Grodno promoviert. Er beherrscht Russisch, Weißrussisch, Polnisch und Englisch, so dass er auch ohne litauische Sprachkenntnisse in Vilnius gut zurechtkam. Trotzdem gab er sich große Mühe, Litauisch zu erlernen. Seine Kinder sprachen bereits nach kurzer Zeit fließend Litauisch, da sie die Europaschule mit Kindergarten und Grundschule, wo die Kinder mehrsprachig erzogen werden, besuchten.

Etwa ein Drittel der Monographie beschäftigt sich mit der Situation an der EHU. Zugleich hielt Ackermann auch Kurse an der staatlichen Universität in Vilnius, und das von ihm geleitete Zentrum für Deutschlandstudien stand allen Interessierten in Vilnius offen. Die EHU wurde 1992 in Minsk als Privatuniversität vom belarussischen (anstelle von Weißrussland verwendet der Autor Belarus, bzw. für die Sprache Belarussisch) Philosophen Anatoli Michailow gegründet. Als die EHU 2004 auf Anweisung von Lukaschenko geschlossen wurde, siedelte sie nach Vilnius um. Sie wird von Litauen, der EU, dem amerikanischen Milliardär Georgi Soros und den Nordischen Ländern als private Exiluniversität im Rahmen des litauischen Hochschulrechts finanziell unterstützt.

Die meisten Dozenten wohnen weiterhin in Belarus, nach Vilnius kommen sie lediglich zu ihren fest vereinbarten Kursen. Ein Teil der Studenten bekommt die Zulassung, während des Studiums in Vilnius dauerhaft zu wohnen, andere bevorzugen Kurse im Fernstudium und leben in Belarus. Seit 2014 verschlechterte sich das Verhältnis zwischen der Universitätsleitung, die die ganze Zeit in den Händen von Michailow blieb, und den Lehrkräften. Streiks der Studenten und Entlassungen unliebsamer Wissenschaftler belasteten die Arbeit an der EHU. Michailow entschied weitgehend allein über die Verteilung der jährlichen Unterstützungsgelder an Lehrbeauftragte in Höhe von ca. 1 Million Euro. Der Autor, der von dem DAAD bezahlt wurde, war zwar weniger auf die Gunst des Rektors angewiesen, aber als er Kritik an den Verhältnissen in der Universität äußerte, wurde er aus dem Senat entlassen und seine Stundenzahl gekürzt. Er war daher froh, als er 2016 eine Stelle am Deutschen Historischen Institut in Warschau bekam und dorthin umsiedeln konnte. Der Autor kritisiert nicht nur die Verhältnisse an der Exiluniversität, sondern auch die Haltung Litauens und der EU zur EHU, denn die Geldgeber wagen es aus politischen Motiven nicht, diese Universität aufzulösen oder auf einen Wechsel in der Leitung der Universität zu bestehen. Der Autor setzt sich ebenfalls mit der zwiespältigen Politik von Litauen und der EU hinsichtlich Belarus auseinander, die einerseits Lukaschenkos diktatorische Maßnahmen kritisieren, andererseits den Transit der belarussischen Waren durch Litauen zum Hafen Klaipėda dulden.

Beobachtungen und Erlebnisse des Autors im litauischen Umfeld machen den weitaus größeren Teil der Monographie aus: Die Übersiedlung nach Litauen, Kontakte zu Litauern und litauischen Behörden, Bemühungen, Litauisch zu lernen, Eindrücke über das Verhalten der Litauer und ihre Sicht auf den Westen und Russland. Er schildert seine guten Erfahrungen bei der Geburt der jüngsten Tochter in Vilnius, seine teils komischen, teils grotesken Erlebnisse in der Fahrschule und bei den Fahrprüfungen. Er hält nicht viel vom litauischen Patriotismus und der übergroßen Angst Litauens vor Russland. In der Europa-Schule wird Russisch seltsamerweise nicht geduldet, nicht einmal die russischsprachigen Bediensteten in der Küche dürfen mit den Kindern Russisch sprechen. Der Autor bittet seine litauischen Bekannten, mit ihm auf Litauisch zu reden, doch diese wechseln recht schnell ins Russische oder Englische über. Ihm fällt die Armut der Rentner auf, andererseits staunt er, dass fast jede Familie zwei Autos besitzt. Die Litauer verbringen im

Dienst viel Zeit mit privaten Gesprächen über das Smartphone, die Flatrate dafür ist lächerlich gering. Das litauische Arbeitsrecht erlaubt bis zu 60 Arbeitsstunden pro Woche und mehrere Jobs, was zur Folge hat, dass fast jeder Beschäftigte mehrere Arbeitsplätze annimmt. Allerdings kann der Einzelne nur dadurch auf einen normalen Verdienst kommen. Hochschullehrer übernehmen Lehraufträge an mehreren Hochschulen und finden kaum noch Zeit für Forschung. Seine Erlebnisse in der Fahrschule vermitteln ihm einen tieferen Einblick in die litauische Bürokratie. Als er wegen seiner geringen Kenntnisse des Litauischen die theoretische Prüfung auf Englisch ablegen möchte, muss er Dokumente über seinen Hochschulabschluss einreichen. Sein deutscher Pass wird bei der Prüfungsbehörde nicht akzeptiert, obwohl jeder EU-Bürger in Litauen dieselben Rechte wie die litauischen Staatsangehörigen hat. Deshalb entschließt er sich schließlich, die theoretische Prüfung auf Litauisch abzulegen, was ihm im zweiten Anlauf auch gelingt. Auf seine Fahrstunden muss er wochenlang warten, diese werden sehr kurzfristig angesagt. Es stellt sich heraus, dass der einzige Fahrlehrer dieser Fahrschule im Hauptberuf Polizist ist und nur sehr spät erfährt, wann er bei der Polizei dienstfrei hat. Der Fahrlehrer beschimpft den Autor bei jedem Fehler auf das Übelste. Dieser versucht, alles mit Humor hinzunehmen und bedankt sich artig für die einzigartige Möglichkeit, während der Fahrstunde auch noch neue litauische Wörter zu erlernen. Wegen der nahenden Ablauffrist für die theoretische Prüfung ist er froh, für die Fahrprüfung einen Termin in Nordlitauen zu bekommen, wo er im zweiten Anlauf und trotz einiger Fehler seine Fahrerlaubnis bekommt.

Bei seinen zahlreichen Kontakten und Diskussionen mit litauischen Einrichtungen und Kollegen fällt dem Autor auf, dass die unterschiedlichen Positionen in Litauen nie direkt behandelt werden und über die Differenzen nicht offen diskutiert wird. In der Presse wird zu wenig über Politik und öffentliche Belange geschrieben, dafür finden Unfälle und Kriminalfälle Platz auf den ersten Zeitungsseiten. Die sowjetische Zeit wird so behandelt, als ob die Litauer keinen Anteil daran genommen hätten. Bei der Diskussion über die Entfernung der sowjetischen Skulpturen in Vilnius auf der Grünen Brücke stellt der Autor die Frage: „Wann werden Litauer anfangen, die sowjetische Geschichte nicht mehr als etwas Fremdes zu sehen, sondern sie als Teil der eigenen Geschichte zu begreifen?“ (S. 151), aber niemand geht auf diese Frage ein. Vielleicht ist diese Frage tatsächlich zu Deutsch, weil in Deutschland jedem bewusst ist, dass der Nationalsozialismus ein Teil der deutschen Ge-

schichte ist, aber die baltischen Staaten empfinden die sowjetische Zeit als etwas Fremdes und Aufgezwungenes.

Wer länger in Litauen lebt, kommt an dem offenen und verdeckten Antisemitismus nicht vorbei. Auch der Autor macht diese Erfahrungen, als er alleine wegen seines Namens oder seiner Fahrweise als Jude beschimpft wird. Die Judenvernichtung und ihre Folgen in Litauen beschäftigen den Verfasser. Es fällt ihm auf, dass in den örtlichen Museen die Namen der litauischen Teilnehmer an den Erschießungen der Juden nicht genannt werden, obwohl hier die Morde im Unterschied zu Deutschland in aller Öffentlichkeit stattfanden. Auf der anderen Seite lobt er die Pflege der Mordstätten und die Aufarbeitung des Holocausts durch litauische Historiker. Dem Autor behagt die Verherrlichung der Nachkriegspartisanen nicht, da er unter diesen auch Judenmörder vermutet. Dennoch hält er den Antisemitismus, wie auch die übergroße Angst vor der russischen Gefahr, für eine eigene Angelegenheit der Litauer, die sie selbst klären müssen.

Längere Passagen der Monographie sind dem ostpreußischen Städtchen Schirwindt an der ehemaligen deutsch-litauischen Grenze und der Stadt Visaginas mit dem stillgelegten Atomkraftwerk gewidmet. Das ehemals hübsche Städtchen Schirwindt wurde 1944 völlig zerstört, nur noch wenige Fundamente zeugen heute von seiner früheren Existenz. Die Bewohner des auf der litauischen Seite gelegenen Städtchens Kudirkos Naumiestis haben eine Schirwindt-Stube mit zahlreichen Dokumenten zu Schirwindt eingerichtet, die jährlich von etwa 3.000 Besuchern aufgesucht wird. Den Grund für den Besuch von Visaginas bietet ein Seminar über die städtische Entwicklung, das der Autor leitet. Visaginas mit seinem Atomkraftwerk wurde in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts auf der grünen Wiese gebaut und bot hier Arbeit für 5.000 Beschäftigte, von denen die meisten aus anderen sowjetischen Republiken stammten. Auf Druck der EU wurde der sowjetische Atommeiler nach dem Beitritt Litauens in die EU stillgelegt. Heute arbeiten dort noch 2.000 Beschäftigte beim Abbau des Kraftwerks und beim Bau eines Zwischenlagers für die Brennstäbe. Die Stadt weist auch heute noch eine moderne Stadtstruktur aus, alle Einwohner hatten nach der Unabhängigkeit Litauens die litauische Staatsangehörigkeit bekommen. Russisch ist in der Stadt auch heute noch vorherrschend, die Bewohner identifizieren sich sehr mit ihrer Stadt.

Der Text liest sich leicht, es fehlt nicht an Tiefsinn, genauen Beobachtungen, enttäuschenden Erfahrungen an der EHU und neuen Bewertungen der komplizierten Beziehungen zwischen Litauen, Belarus und Russland, aber auch nicht an ironischen Erlebnissen mit der litauischen Bürokratie. Die Spanne von fünf Jahren in Litauen war für den Autor, der an das vagabundierende Leben eines Akademikers gewohnt ist, zwar nur ein kurzer Abschnitt seines Lebens, aber sicherlich ein Gewinn an Erfahrungen für die Zukunft. Das Deutsche Historische Institut in Warschau hat jetzt neben Ruth Leiserowitz noch einen Fachkenner Litauens. Außerdem behält Autor Ackermann noch einige frühere Aufgaben, so dass er den Weg nach Vilnius noch öfters antreten wird. Die Kinder werden das Litauische allerdings vermutlich bald vergessen haben und nur noch der Eintrag des Geburtsortes Vilnius im Pass der jüngsten Tochter wird sie lebenslang begleiten.

Arthur Hermann

\* \* \* \*

***Gerhard Neubacher: Eine Familie – sieben Staaten. Geschichte der Familie Neubacher – Klug. Hage 2013. 82 S.  
(Mit zahlreichen. Fotos u. Dokumenten)***

Gegenwärtig gibt es immer mehr selbstverlegte Familienbücher, die zwar für den kleineren Kreis der Familienangehörigen geschrieben sind, aber darüber hinaus auch größeren Wert als exemplarische Dokumentation für eine bestimmte Gruppe von Menschen darstellen. In diesem Fall gilt sie für die litauendeutsche Volksgruppe, die mehrheitlich im 18.-19. Jahrhundert von Ostpreußen aus nach Litauen einwanderte und dort noch bis 1941 bzw. 1944 ihre deutsche Identität bewahrte. Die Familien Neubacher und teilweise auch Klug stammten von den Salzbergern ab und lebten seit der Jahrhundertwende des 18. zum 19. Jahrhundert in Kybartai (Kibarten). Das Städtchen erlebte vor allem mit dem Bau der Eisenbahnlinie von Königsberg nach Vilnius und von dort nach St. Petersburg und Moskau 1856-1860 eine größere Bedeutung. Eduard Neubacher (1905-1969) war Bankangestellter, stellvertretender Vorsitzender des Kirchenvorstandes und Mitbegründer des CVJM in Kybartai. Er heiratete 1935 Adele Klug (1906-1978), die im ostpreußischen Eydtkuhnen auf der anderen Seite der Grenze in einem großen Textilgeschäft als Verkäuferin arbeitete. Nach der Besetzung Litauens durch die Sowjetunion im Sommer 1940 durfte die litauendeutsche Gruppe im März 1941 in das Deutsche Reich umsiedeln. Nach einem „Durchschleu-

sungsverfahren“ wurde die Familie hier eingebürgert und erhielt die deutsche Staatsangehörigkeit. Eduard wurde zur Wehrmacht eingezogen, aber im Oktober 1942 als Sachbearbeiter bei der Deutschen Umsiedlungs-Treuhand-Gesellschaft in Kaunas eingesetzt, die Familie folgte ihm im Januar 1943. Im Juli 1944 wurde die Familie nach Westpreußen evakuiert, wo sie im März 1945 von der Roten Armee überrollt wurde. Eduard wurde festgenommen und zurück nach Litauen gebracht, die Familie dagegen im Mai 1945 in die Sowjetzone abgeschoben. Von dort reiste sie zu einer Schwester von Adele nach Hildesheim. Eduard wurde im Oktober 1945 aus dem Kriegsgefangenenlager in Šiauliai entlassen, die Familie lebte fortan in der Nähe von Hildesheim. Bemerkenswert ist die Einschätzung des Verfassers, dass die abschnittsweise Reise der Familie von Litauen nach Deutschland im eigentlichen Sinne keine Flucht war, denn ihre Reisen immer Richtung Westen wurden stets von Verwaltungsakten begleitet und bestimmt.

Die Dokumentation setzt sich aus zwei Teilen zusammen: Auf S. 1-49 Lebensbeschreibung der Eltern, auf S. 50-82 Bilder und Dokumentation, denen eine Ahnentafel folgt. Bemerkenswert ist die Fülle der Dokumente zu Umsiedlungen, Einbürgerung und Ausweisung aus Westpreußen.<sup>23</sup>

*Arthur Hermann*

\* \* \* \*

***Gerhard Lepa: Hat es im Osten etwas Neues gegeben?  
Großniedesheim 2016. 256 S.***

An dieser Schrift mit einem eher irritierenden Titel arbeitete Gerhard Lepa (1933-2016)<sup>24</sup> schon seit Jahren, aber erst in seinem letzten Lebensjahr kam er dazu, sie im Selbstverlag zu veröffentlichen. Beim Lesen merkt man schnell, dass die Abhandlung nicht abgeschlossen ist. Sie ist eher eine Sammlung von Gedanken über den Zweiten Weltkrieg und die deutsche Geschichte insgesamt, vermischt mit eigenen Lebenserinnerungen und Erfahrungen. Im Mittelpunkt stehen drei größere Themen: 1) Die Erlebnisse aus der Kindheit des Autors während des Zweiten Weltkriegs und sein Dienst in der sowjetischen Armee 1954-1957; 2) Das Schicksal der Memelländer; 3) Irrwege der deutschen Geschichte,

---

<sup>23</sup> Siehe die Beiträge von Gerhard Neubacher 1) Eine Familie – sechs Staaten. In: Annaberger Annalen. 19.2011. S. 8-28. ; 2) Chronik einer litauendeutschen Familie. In: Annaberger Annalen. 23.2015. S.110-147.

<sup>24</sup> Siehe Nachruf auf Gerhard Lepa. In: Annaberger Annalen. 24.2016. S. 311-312.

angefangen mit der Vernichtung der Altprussen und abgeschlossen mit der Niederlage im Zweiten Weltkrieg. Allerdings werden diese Themen recht kunterbunt und durcheinander abgehandelt, so dass kein Gesamtbild entsteht.

Der Autor ist in einer memelländischen Familie an der ehemaligen deutsch-litauischen Grenze geboren. Die Eltern begeisterten sich laut Autor für Hitler und sehnten sich nach der „Errettung aus der litauischen Zwangsherrschaft“. Sein Vater war Bauer, nach 1939 arbeitete er beim Zoll und diente später in der Wehrmacht. Die Familie floh im Spätsommer aus dem Memelland, kehrte wieder zurück, um die Ernte einzubringen, so dass ihre abermalige verspätete Flucht im Spätsommer 1944 nur noch bis Landsberg führte. Die Sowjets schickten sie im Mai 1945 in das Memelland zurück, aber da auf ihrem Hof bereits ein Neusiedler lebte, mussten sie eine andere Bleibe suchen. Hungern mussten sie allerdings nicht und erhielten bald die sowjetische Staatsangehörigkeit. Wie die meisten Memelländer ist Lepa nicht gut auf Litauen zu sprechen. Für seine Ausreise 1958 ist er daher eher Moskau dankbar und meint, die Litauer hätten ihn und seine Familie nie und nimmer gehen lassen. Leider beschreibt der Autor nicht sein Leben im Nachkriegsmemelland, dafür umso ausführlicher seinen Dienst in der sowjetischen Armee. Von Interesse ist seine Aussage zu seiner eigenen Situation nach der Umsiedlung nach Deutschland 1958. Er meint, dass den Memelländern in der Heimat ihr Überlegenheitsgefühl gegenüber Litauern und Russen geholfen hat, die Demütigung durchzustehen. Jedoch hätten sie nach ihrer Umsiedlung nach Deutschland unter Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber den Alteingesessenen gelitten. Von allen Deutschen hätten lediglich nur diejenigen, die von der Roten Armee überrollt wurden, für die von Hitler befohlenen Taten büßen müssen, die übrigen Deutschen wären da besser davongekommen.

Des Weiteren bietet sein Buch Betrachtungen über die sinnlosen Einsätze der Soldaten. Zum Schluss des Krieges hätten die Offiziere ihre Truppen einfach im Stich gelassen, verletzte Soldaten wurden willkürlich von Sanitätern zum Sterben liegen gelassen. Der Autor schreibt des Weiteren zu der Rolle der Kirchen als Stützen des Staates, über die Behandlung der Kriegsgefangenen auf beiden Seiten, die Schicksale der „Flintenweiber“ usw. Da er sich selbst als Nachkomme der Prussen sieht, beklagt er öfters das Schicksal dieses Volkes. Ein Kapitel behandelt die Schicksale der deutschen Soldaten, die nach 1945 bei den litauischen

Partisanen gegen die sowjetische Macht kämpften. Öfters zitiert er längere Auszüge aus anderen Schriften. Viele seiner Überlegungen sind zutreffend und von Interesse, manche aber auch aus der Luft gegriffen. Trotzdem geben seine Betrachtungen die allgemeine Sicht der Memelländer ganz gut wieder, die es nicht leicht hatten und haben, einen eigenen Weg zu finden.

*Arthur Hermann*